

## Werk

**Titel:** Die Verwandlungen des Presbyters Johannes

**Autor:** Bruun, Ph.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1876

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1876\\_0011](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1876_0011) | LOG\_0047

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

entschieden die Meinung aus, dass da in der That von dem grossen Seensysteme des östlichen äquatorialen Afrika die Rede sei. —

Nachträgliche Anmerkung. Die neulichst von Gessi während seiner Bootfahrt auf dem Albert-Nyanza entdeckte merkwürdige Bifurcation des weissen Nil gleich beim Austritt desselben aus dem genannten See bestärkt natürlich die oben aufgestellte Vermuthung um so mehr, als auch R. F. Burton auf Grundlage der ihm vom Colonel Gordon ertheilten Nachrichten (s. „The Athenaeum“ 1876, Juli 22. p. 118) keinen Anstand nimmt, den anderen, neuentdeckten d. i. gegen Nordwesten gerichteten Arm des Nil mit dem Uelle zu verbinden. In dem Falle wäre der Albert-Nyanza „a lake with a single issue, feeding two distinct river-systems.“

---

## XVI.

### Die Verwandlungen des Presbyters Johannes.

Von Prof. Dr. Ph. Bruun in Odessa.

Bekanntlich wurde, in Folge der Fortschritte der geographischen Kenntnisse bei den alten Griechen, der Schauplatz der Grossthaten der homerischen Heroen von den Säulen des Herkules und der Meerenge von Messina an die Ufer des damals noch ungestlichen Pontus versetzt, von wo sie später, d. h. nachdem er den unternehmenden Söhnen von Hellas zugänglich geworden war, weiter nach Osten wandern mussten, bis zum indischen Hypanis und Kaukasus, den man mit dem unsrigen verwechselte und wo man sogar die Höhle wiedergefunden zu haben glaubte, in der Herkules einst den Prometheus angetroffen hatte (*Strabo*, XV, 1. § 7, 8).

Nicht minder bekannt ist, dass in der Folge die Araber, die zuerst die von Alexander dem Grossen jenseits des Paropamisus erbauten Festungen in der Nähe des heutigen Derbend gesucht hatten, nachdem sie selbst bis dahin vorgedrungen waren, jene Befestigungen an den Ural und Altai versetzten und schliesslich, nachdem auch diese Gebirge ihnen bekannt geworden waren, dem macedonischen Helden sogar die Erbauung der berühmten chinesischen Mauer zuschrieben.

Auf dieselbe Weise hat der wissbegierige Aberglaube des christlichen Europa's im Laufe mehrerer Jahrhunderte in den verschiedensten Ländern Nachforschungen angestellt nach dem räthsel-

haften Erzpriester Johannes, auf den der Bischof von Gabala, in seinem Bericht an den Pabst Eugenius III. zuerst die Aufmerksamkeit des Abendlandes gerichtet hatte.

Kurze Zeit vor dem Jahre 1145, in welchem jener Bericht uns durch Otto von Freising und den Mönch Alberich gleichlautend mitgetheilt wird, hatte, nach den Worten des Bischofs, ein gewisser König und Priester Johannes, der hinter Persien und Armenien im äussersten Osten wohnte und mit seinem Volke der Lehre des Nestorius anhing, einen Feldzug nach Medien und Persien unternommen, die Hauptstadt seiner Feinde „Ekbatana“ erobert und einen grossen Sieg erfochten über „Persarum et Medorum reges, fratres Samiardos dictos“ und ihre assyrischen Bundesgenossen. Nach diesem Siege, so berichtete der Bischof weiter, habe jener sogenannte Presbyter Johannes, ein Nachkomme der vom Evangelium erwähnten Mager, der jerusalemischen Kirche zu Hülfe eilen wollen, sei jedoch verhindert worden diesen Plan auszuführen, theils der ungünstigen Witterung wegen, theils aus Mangel an Fahrzeugen um sein Heer über den „Tigris“ zu führen.

Jedenfalls erfolgte die Niederlage der Samiardischen Brüder in derselben Schlacht, auf die sich folgende Notiz bei dem Fortsetzer der *Annales Admutenses* (*Pertz*, *Monum. Script.* IX, 580) bezieht:

„Johannes presbyter rex Armeniae et Indiae cum duobus regibus fratribus Persarum et Medorum pugnavit, et vicit“.

Die Bemerkung des Bischofs von Gabala, der geistliche Fürst Johannes habe „in extremo oriente“ gewohnt, beweist nichts (wie unten gezeigt werden wird) zu Gunsten der von Herrn Gustav Oppert (*Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte*, Berlin 1870, zweite verbesserte (?) Auflage) behaupteten Identität des chinesischen Feldherrn „Yeliutasche“, der nach dem Einbruche der Mandshuren in sein Vaterland, mit einem Theil seiner Landsleute gen Westen zog (1126) und in Turkestan das Karakhitanische Reich gründete.

Obgleich dieser erste „Korkhan“ oder „Gurkhan“ (wie sein Titel lautete cf. *Grigoriev*, *Wostotchni*, *Turkestan, Rittera etc.* 398) nach chinesischen Quellen schon 1136 gestorben sein soll, so identifizirt Herr Oppert (p. 132) nicht seinen Sohn und Nachfolger „Yeliuyliui“ († 1153), sondern ihn selbst mit dem „Korkhan“, der im Jahre 1141, in der Nähe von Samarkand, einen glänzenden Sieg erfocht über den Sohn Malekschahs „Sandjar“, dessen Besitzungen sich bis zur Grenze von Kaschgar erstreckten. Nach Ibn-el-Athir's *Chronik übers. von Tornberg* (*Lund* 1851) II, p. 108—119 wurde die Schlacht bei Katvan am 5. Safer des Jahres 536, also am 8. oder 9. September 1141 geschlagen:

„eine grössere hatte“ wie er hinzufügt „nicht stattgefunden im Islam und keine blutigere in Khorasan.“

Sollte einer oder der andere jener Korkhane wirklich der Presbyter Johannes, der um dieselbe Zeit, nachher Bischof von Gabala, die samiardischen Brüder besiegte, gewesen sein, so kann er unter dem einen dieser „reges fratres“ nur Sandjar selbst verstanden haben, unter dem andern — den Schwwestersohn des Letzteren, Mahmud, Khakan von Samarkand, der seinen Oheim um Hülfe gegen die ungläubigen Türken gebeten hatte. Wenigstens waren die Brüder Sandjar's lange vor der dem Beherrscher von Khorasan beigebrachten Niederlage gestorben; auch hatte der Korkhan seine Waffen nicht bis „Ekbatana“ getragen. Herr Oppert versteht es jedoch diese beiden Uebelstände zu Gunsten seiner Hypothese zu deuten, indem er annimmt (p. 136) „fratres“ sei hier ein Anachronismus oder vielmehr eine stehende Redensart, eine typische Bezeichnung für die gegen die Kreuzfahrer kämpfenden muhammedanischen Fürsten; zugleich macht er seine Leser darauf aufmerksam, dass „Ekbatana“ (heute Hamadan) erobert sein konnte, wenn auch nicht von dem Korkhan selbst, so doch von seinem Schützlinge, dem Kharesmschah „Atsz“, der, nach Abulfeda, in Khorasan eingefallen war, viele Städte dieses Landes erobert und den Schatz Sandjar's geplündert hatte.

Schade nur, dass dieser Einfall des Kharismier nicht vor, sondern nach der Einnahme Ekbatana's durch den Presbyter erfolgte, und dass Hamadan nicht die Residenz Sandjar's, sondern die seines Brudersohns Masud, des Grosssultans von Iran war, an dessen Angelegenheiten der Beherrscher von Khorasan schon seit dem Jahr 1132 keinen grossen Antheil mehr nahm, weil er zu sehr im Norden und Osten seines Reichs beschäftigt war (*Weil, Gesch. d. Chalifen, III, p. 269*).

Nicht minder glücklich beseitigt Herr Oppert (p. 143) einen andern mit seiner Meinung nicht zu vereinigenden Umstand, indem er zu beweisen sucht, dass der „Korkhan“ und seine Unterthanen sich zum Christenthum bekannt haben konnten. Weil nämlich der persische, weit spätere, Annalist Mirkhond, in seinem kurzen Abriss der Geschichte der Korkhane, erwähnt, dass die Tochter des letzten rechtmässigen Herrschers von Karakhitay Christin gewesen sei und auf alle Weise ihre Glaubensgenossen unterstützt habe, so vermuthet Herr Oppert, dass nicht blos der Vater der Prinzessin, sondern sogar der erste Korkhan „Yeliutische“ demselben Glauben angehört und nichts desto weniger dem Götzen „Tien“ blutige Opfer dargebracht habe. Ohne Zweifel befanden sich damals im östlichen Turkestan viele Anhänger der Lehre des Nestorius; doch war die Zahl der Buddhisten dort



gewiss noch grösser, wie dies zu ersehen ist aus dem Reisebericht eines chinesischen Mönchs zu Anfang des XIII. Jahrhunderts (s. die *französische Uebersetzung von Pauthier im Journ. Asiat. VI. Sér. T. IX*), sowie aus dem Brief des kleinarmenischen Connetabels Sempad (*Mosheim, Hist. Tart. eccles. Appendix*), der übrigens keine richtige Vorstellung von ihrem Glauben hatte, da er der Meinung war, sie hätten das Jesuskind angebetet.

Nach d'Ohsson (*Yule, The Book of Ser Marco Polo. 2. Auflage I. p. 230*) war der erste Korkhan sogar selbst Buddhist, während Vambéry ihn für einen Muhamedaner ausgiebt (*Gesch. von Bokhara I, 118*), was schwerlich der Fall sein konnte. Wenigstens erfahren wir durch Abulpharadj, dass im Jahre 536 (welches mit 1141 nach Ch. begann) Sandjar geschlagen worden war durch „Hunni interiores qui ad Moslemismum non reverterunt“, und das Zeugniß des Barhebraeus wird durch Ibn-el-Athir bestätigt, nach dessen Aussage die Gegner Sandjars „ungläubige Türken“ waren, in denen Herr Oppert die „Kofar al Turak“ beim Benjamin von Tudela erkannt hat (p. 20). Diese wenigstens waren weder Nestorianer noch Buddhisten, sondern allenfalls Schamanisten, da sie den Wind anbeteten, kein Brod assen und keine Nasen hatten.

Aus der ausführlichen Beschreibung bei Ibn-el-Athir geht hervor, dass die Schlacht bei „Katvan“ länger als einen Tag dauerte, während, nach dem Bischof von Gabala, der Presbyter Johannes volle drei Tage mit den königlichen Brüdern habe kämpfen müssen, ehe es ihm gelungen sei die Perser in die Flucht zu schlagen. Dieser Umstand spricht eher zu Gunsten als gegen die Meinung des Herrn Oppert, deren Richtigkeit zu erhellen scheint aus der im vorliegenden Fall hinzukommenden chronologischen Uebereinstimmung der morgenländischen und abendländischen unabhängig von einander schreibenden Autoren. Nichts desto weniger halte ich mich für berechtigt, die Identität des Presbyters Johannes mit dem Besieger Sandjar's so lange in Zweifel zu ziehen, bis man mir die Gründe angiebt, die den Fortsetzer der Annalen veranlassen konnten den Korkhan in einen König von Armenien zu verwandeln.

Dagegen gebe ich gern zu, dass die Bewohner Transkaukasiens die Niederlage ihrer Erbfeinde nicht nur gefeiert, sondern sogar mit andern für die Christenheit noch wichtigeren kriegerischen Ereignissen werden verwechselt haben, die um dieselbe Zeit im westlichen Persien statt fanden. Seit dem Jahre 1134 herrschte dort der schon erwähnte Grosssultan Masud, der übrigens seinen Neffen Daud bald darauf als Herrn von Aderbeidjan, Arran und Armenien anerkennen musste. Nach Hamdulla Kasvini (cf. den

Aufsatz von *Khanikov* in den *Sapiski Archeolog. Obtsch. IX*, 49), wurde Daud in seiner Residenz Tebris im Jahre 530 der Hedshra ermordet; nach Raschid-Eddin war er dagegen 532 noch am Leben, während, nach Abulfeda (*Weil, III*, 260) sein Tod erst im Jahr 538 (1142—43) erfolgt sein soll. Auf einen seiner Söhne, deren Namen weiter nicht bekannt sind, bezieht sich, nach H. Khanikov, die kufische Inschrift „Thurm Masuds Ibn Daud“, die jetzt noch auf dem oberen Theil des halbzerstörten s. g. Mädchenthurms zu Baku sich erhalten hat. Zu den Besitzungen des Vaters gehörte die Stadt „Kantzag“ oder „Gandja“ (das heutige Jelisavetpol), die im Jahr 534 (1139-40) durch ein Erdbeben zerstört wurde, wobei 23000 Menschen, oder gar 230,000 (*Brosset, Addit. à l'Hist. de la Géorgie* 243 cf. *Journ. Asiat. IV. S., XIII*, 489) umkamen, zwei Söhne des Atabeken Dauds (*Weil*, l. l. 260) Karasonkors „qui tenait l'Aderbidjan en fief des rois seldjoukides“ (*Brosset H. I.* 246) mit einbegriffen. Der König der Georgier Demetrius (Dimitri, 1125—55) benutzte diese Gelegenheit, um die unglückliche Stadt zu plündern und ihrer Thorflügel zu berauben, die noch jetzt im imerethischen Kloster zu Gelath zu sehen sind. Schon im Jahr 1122 war dieselbe Stadt Kantzag durch den Vater und Vorgänger Dimitri's, Georg (Giorgi) den „Wiederhersteller“, ihren türkischen Besitzern wieder entrissen worden, und zwar wie es scheint (*Brosset, Hist.* 367) mit Hülfe seines grossen Generals Ivané (Johann), eines Sohns des „Abuleth Orbelian“, dessen Familie damals die vornehmste und mächtigste des Reichs war.

„Der Rang und die Vorrechte dieser Familie“, sagt der Historiker Stephanos (*Brosset, Addit.* 214) waren sehr bedeutend. Ihre Mitglieder waren Oberbefehlshaber aller georgischen Truppen und nahmen unter den Grosswürdenträgern die erste Stelle ein. Ihnen gehörten 12 Banner, von denen jedes 1000 Mann zählte; da jedoch das Banner des Königs roth mit einer weissen Flamme war, so hatten sie das Recht ein weisses Banner mit einer rothen Flamme zu besitzen. In Gegenwart des Königs hielten sie einen mit einem Löwenkopf verzierten Stab in der Hand; an der Tafel sassen sie auf einem Kissen höher als alle anderen Didebule und Prinzen, speisten auf einem silbernen Teller und setzten dem König die Krone auf.

Nichts hindert uns anzunehmen, dass der erwähnte grosse General Ivané, († 1145) trotz seiner militärischen Stellung, von Rechtswegen auf den Titel eines solchen „Thakatir“ (*poseur de couronne: Journ. Asiat. XI.* 199) Anspruch machen durfte. In diesem Fall wüssten wir, weshalb der Fortsetzer der Annalen unter seinem Presbyter Johannes grade den Sohn Abulets verstanden haben könnte; also auch der Bischof von Gabala —

seinen „rex et sacerdos“, den Besieger der königlichen Brüder. Demnach wären auch die Könige der Meder und Perser beider Autoren die damaligen Beherrscher von Aderbeidjan und Iran gewesen, also Daud und der ältere Masud. Ihren assyrischen Bundesgenossen würde man endlich leicht erkennen in Zenki, dem berühmten Atabeken von Mosul, der sich schon früher an den Angelegenheiten beider Fürsten stark beteiligt hatte (*Weil, l. c. III. cap. 7*) und bald darauf, nämlich im December 1144, den Kreuzfahrern die Stadt Edessa entriss.

Nach dem Fortsetzer der Annalen traf dieser harte Schlag die Christenheit schon im Jahre 1143, so dass wenigstens in diesem Fall die Genauigkeit seiner chronologischen Angaben sich nicht bewährt und nicht „hinweggedeutelt“ zu werden braucht.

Dass der Bischof von Gabala sich hat irren können, in Betreff des Namens der Residenz der Samiarden, erklärt sich durch den Umstand, dass er Hamadan mit Tebris und diese Stadt wieder mit dem im Jahr 1139—40 durch das Erdbeben zerstörten Kantzag verwechselt, und zwar deshalb, weil noch einige Jahr früher (1123—4) die Georgier in Folge einer blutigen Schlacht den in Tebris residirenden Sultan Thogrul genöthigt hatten, diese Stadt zu verlassen, und weil sie, wie schon Moses von Khorene bezeugt (*S. Martin, Mém. s. l'Arménie, I, 129*) auch Ekbatana (secunda) hiess, während ihr einheimischer Name eben so lautete wie der unseres Jelisavetpol, nämlich Kantzag.

Uebrigens hätte der Bischof unter der Residenz der königlichen Brüder weder das eine, noch das andere Kantzag gemeint haben können, sondern die alte Hauptstadt Grossarmeniens Ani, die auch, nachdem sie 60 Jahr das Joch der Ungläubigen getragen hatte, im Jahr 1124 von den Georgiern erobert worden war. (*Dulaurier, l. l. 313*) und während der Regierung Dimitri's mehr als einmal ihre Herren gewechselt hatte. Wenigstens erfahren wir durch den Bischof von Freising, dass die Stadt Ekbatana, die der geistliche Fürst Johannes erobert hatte, bei den Eingeborenen „Hani“ (Ani) hiess.

Auch der Umstand, dass, nach dem Bischof, die Unterthanen des Presbyters Johannes Nestorianer waren, zwingt uns keinesweges, sie nicht in Abhasien und Georgien zu suchen, obgleich es heut zu Tage in jenen Ländern wenig Anhänger des Nestorius giebt.

Wenigstens ersehen wir aus der von *Brosset (Hist. 194)* angeführten Chronik von Assemani, dass seit dem Jahr 498 ein episcopus Georgianorum unter den vom „Maphroin“ oder nestorianischen Katholikos von Syrien abhängigen Prälaten sich befand. Es könnte auch sein, dass der Bischof von Gabala hinsichtlich

des Glaubens der Georgier schlecht berichtet war und griechische Christen mit Nestorianern verwechselt hat, gleich den Kopten (*Abyssinia, n. trud. Kievsk. Ak.* 1866, p. 15) und dem armenischen Historiker Stephanos (*Brosset, Add.* 123 und 121), nach dessen Aussage der georgische Seelsorger Couron ein Anhänger der Irrlehre des Nestorius war, während Samuel von Ani im Gegentheil bezeugt, die Georgier hätten sich auf Grundlage der Kirchenversammlung von Chalcedon im Jahre 623 von den Armeniern getrennt und sich, auf Anstiften ihres Oberhirten Courion, auf die Seite der Griechen geschlagen.

Ueberhaupt kommt es häufig vor, dass die armenischen Kirchenhistoriker (*Brosset l. c.* und *Journal Asiat.* XI, 465), deren Landsleute in den Augen der Griechen für Eutychianer galten, ihrerseits die Griechen beschuldigten Anhänger der gleichfalls ketzerischen Lehre des Nestorius zu sein. In Folge eines ähnlichen Missverständnisses sagt Joinville (*ed. Paulin, Paris*, 147), der auf der Insel Cypern die Gesandten des mongolischen Statthalters von Persien und Armenien kennen gelernt hatte, indem er von den Nestorianern Ost-Asiens spricht, sie wären Anhänger „de la loi des Grioux“.

So verwandelt auch der Bischof von Gabala, wenn ich mich nicht irre, in seinem Bericht an den Papst, nur deshalb den hinter Armenien (dem Kleinen) und Persien (also in Transkaukasien) wohnhaften rechtgläubigen „rex und sacerdos Johannes“ in einen Nestorianer, weil er die Nachrichten in Betreff der von den Georgiern „ante non multos annos“ (vor 1145) gewonnenen Schlacht kleinarmenischen Priestern verdankte, die nach Jerusalem gekommen waren, um sich an der dort im Jahre 1141 tagenden Kirchenversammlung zu betheiligen.

Die Bemerkung des Bischofs: jener „sogenannte“ Presbyter Johannes habe im „äussersten Osten“ gewohnt, zeigt, dass er oder sein Gewährsmann ihre Nachrichten aus einer kleinarmenischen Quelle geschöpft haben müssen, da der Name „Orient“ gerade bei den Bewohnern von Kleinarmenien im Gebrauch war, zur Bezeichnung Grossarmeniens, welches damals einen Bestandtheil der vereinigten Königreiche von Abhasien und Georgien bildete (*Journ. Asiat.* XI, 449). Dass der Bischof von Gabala, wenn er auch ein Westeuropäer gewesen wäre, da er, wie es scheint, Hugo hiess, den kleinarmenischen Namen Transkaukasiens hätte beibehalten können, dürfte weiter nicht auffallen, da er hinzufügt, der erwähnte Johannes habe nach seinem Siege die Absicht gehabt, der jerusalemischen Kirche zu Hülfe zu eilen. Diesen guten Willen wird doch wohl der Beherrscher des kleinarmenischen Orients weit eher gehabt haben, als der Korkhan der

Karakhitaner, sogar in dem Fall, dass der Fluss, der die Realisirung jenes Planes vereitelte, der Schath, nicht aber der Tigris Schiltbergers, Barbaros und Contarinis, nämlich der Kur, gewesen wäre (s. meinen Aufsatz: *Peripl Rasp. moria im V. 13 der Sapiski N. R. Univers.*). Denn wenn auch, trotz der entgegengesetzten Meinung Vambéry's und D'Ohsson's, der Besieger Sandjars Nestorianer gewesen wäre, so liegt kein Grund vor, anzunehmen, dass er sich jemals um die Angelegenheiten Palästinas bekümmert hätte; dagegen wissen wir bestimmt, dass der König der Georgier David II. nicht allein durch Geldspenden sich an dem Bau einer Kirche auf dem Berg Sinai betheilte (*Uspenski, Pervoié Put. n. Sinai mon. p. 190*), sondern mehr als einmal den König von Jerusalem mit gewaffneter Hand unterstützte (*Recueil des hist. des Croisades III. 542*: „Cui [Balduino I.] David Armenus Aveziae [Abhasiae] rex sua saepe mittebat insignia“). Aus der Periode der Kreuzzüge stammt auch der, in einer zu Köln im Jahr 1405 beendeten Handschrift, mitgetheilte anonyme Reisebericht, in welchem nach der Stelle, wo von Antiochien die Rede ist, gesagt wird: Vort dat koninckrych van Georgien int dat k. van Abtas, die liegent in „Oriente“ intgain dat nordyn ind die lude die da wonent die sint kristen ind synt in den wapen alze vroeme und heischent Georgiani . . . . . vort dat k. van Abtas . . . . . hiesch von alders Armenien (*Orient und Occident, I, 458*).

Wenn der Johannes „quidam“ des Bischofs endlich behauptet aus dem Geschlecht der im Evangelium erwähnten Mager zu stammen, so wird er eben Grossarmenien für das Vaterland seiner Ahnen gehalten haben. Noch lange nach seiner Zeit glaubten Viele, dass die heiligen drei Könige gerade von dort aus sich auf die Wanderung begeben hätten, um Christus in der Wiege anzubeten, z. B. Jordano Catalani (cf. *Yule, l. c. p. 538*): venerunt tres reges de terra „Mogan“ adorare dominum.

Sogar in dem Fall, dass der Nachkomme jener Könige die Meinung des Connetabels Sempad getheilt hätte, der die Mager aus dem östlichen Turkestan kommen lässt, brauchten wir nicht unsern kaukasischen Presbyter auch dorthin zu versetzen, da seine Vorfahren, die nach Georgien übergesiedelt waren, aus dem Lande Djanestan (Tchinistan) stammten, und da dieser Name bei den Armeniern und Georgiern nicht das eigentliche China, sondern den chinesischen Theil von Turkestan bezeichnete (*Brosset, Hist. de la Siounie, 181*).

Sollte der Besieger der Samiarden wirklich ein Mitglied der in Georgien eingebürgerten Familie der Orbeliane gewesen sein, nämlich der obenerwähnte grosse General Ivané, so würde es nicht schwer sein, zu beweisen, dass der Fortsetzer der Annales

Admutenses ihn gerade in einen König von Indien und Armenien hätte verwandeln können, weil ihm noch andere Quellen, als dem Bischof von Freising, dessen Chronik er freilich benutzt hat, zu Gebote standen.

Hinsichtlich des Namens „India“ kann bemerkt werden, dass unter demselben das Land der Zichen oder Tscherkessen gemeint ist. Nach dem Beispiel des Eustathius (*Müller, Geogr. gr. min. II*, 399) konnte der anonyme Verfasser der Chronik, die mit dem Jahr 1186 abschliesst, eben so gut wie Müllenhoff (*Monatsber. der Berl. Akad.* 1866 Aug.) die damaligen Zichen für echte Nachkommen der alten „Sinder“ halten, die man oft mit den Indern identificirt hat, sei es weil Herodot sie so nennt, oder weil die Araber durch ihren Namen den Indus bezeichnen. Ausserdem wohnten ja die Sinder in der Nähe des Kuban oder „Hypanis“, und diesen Namen trug bekanntlich auch der Fluss, bis zu welchem Alexander in Indien vordrang, während die Tradition dem macedonischen Helden die Erbauung der kaukasischen Mauer zuschrieb, die bis zum Lande der aus Indien stammenden Tscherkessen (*Hesychius: Κερκέτοι, ἔθνος Ἰνδιζόν*) sich erstreckte. Der Historiker Socrates (I, 15) nennt ihr Land Indien, ohne Widerrede nach dem pseudo-indischen Volk der Sinder, die bei Stephanos von Byzanz, Tzetzes und vielen andern Autoren vor und nach den Zeiten unseres Continuator's stets Inder genannt werden. Auf dies Land wird sich die Erzählung eines gewissen Theodors bezogen haben, der, nach *Gregor von Tours (Yule, l. c. II*, 342), das Grab des heiligen Thomas in Indien besucht hatte, da dies Land doch gewiss identisch war mit jenem Indien, wo der heilige Bartholomäus den Märtyrertod erlitten hatte, und von wo die sterblichen Ueberreste des Apostels, leichter als aus Hindostan, in das armenische Kloster, nicht weit von der Stadt Van, gebracht werden konnten (*Chudabaschef, Oboscen. Arm.*). Nur aus dieser Gegend wird die rechte Hand des heiligen Mannes später in das berühmte Kloster zu Haghpot in der Nähe von Tiflis gebracht worden sein, wo sie vielleicht noch jetzt aufbewahrt wird (*Brosset, Add.* 454).

Nach einem arabischen Autor aus dem IX. Jahrhundert (cf. *Reynaud, Géogr. d'Aboulfeda I*, LIX.) war, zu seiner Zeit, die Stadt Rei, das alte „Ragès“ in der Nähe von Teheran, der Mittelpunkt der Handelsverbindungen des Westens mit Armenien, Aderbeidjan, Khorasan und mit den Ländern der Khasaren und Bulgaren. Auf diesem Wege wird auch der Gesandte Alfreds des Grossen Sighelm die indischen Waaren erhalten haben, mit denen er von seiner Wallfahrt zum Grabe des Apostels Thomas zu Calamina nach England zurückkehrte, während er selbst auf keinen

Fall bis Meliapur auf der Küste Koromandel gelangt war, dagegen leicht nach Cala, dem heutigen Tiflis (*Brosset, Hist. I, 180*).

Nicht weit von dort werden auch die Wohnsitze jener Inder gesucht werden müssen, von denen in folgender Stelle bei Fretellus (*Recueil des hist. d. Croisades III. p. 543*) die Rede ist: Quaesivit (Balduinus) etiam apud Edissam corpus beati Thomae apostoli, sub Alexandro imperatore relatum ab Indiis“. Natürlich beziehen sich diese Worte auf den Krieg des römischen Kaisers Severus Alexander mit den Persern und namentlich auf den Marsch eines Theils des Heeres durch Armenien (*Herodian, VI, 13*).

Sogar der erwähnte kleinarmenische Connetabel sieht noch im Kaukasus jenes Indien, wo der von seinen Landsleuten hochverehrte Apostel Thomas (*Chudabaschef 2, l. l. 99*) das Evangelium gepredigt hatte. In seinem 1248 aus Samarkand an den König von Cypern gerichteten Schreiben erwähnt er, er sei auf seinem Wege aus der Heimath nach dem Hoflager Sertak's, des Sohnes Baus zuerst nach Indien „retro nos ad Pontem“ (sic) gekommen, und dies durch die apostolische Thätigkeit des heiligen Thomas beglückte Land habe damals einem christlichen König gehört. Da er hinzufügt, dieser König habe vor fünf Jahren einen glänzenden Sieg über seine sarazenischen Nachbarn erfochten, und dass er selbst im „Orient“ mehr als 50,000 sarazenische Gefangene angetroffen habe, so meint er hier ohne Zweifel die Schlacht, die im Jahre 1243 bei Erzerum Statt fand und in welcher der Sultan von Iconium Ghiath-Eddin von den Mongolen auf's Haupt geschlagen wurde. Zu dem Siege der Letzteren hatten ihre georgischen Bundesgenossen viel beigetragen, vor allen Avak († 1250, s. *Dulaurier, 460: le prince des princes*), Sohn des georgischen Atabeken Ivané († 1227) Mekharguèrdzel, dessen Familie, nach dem Fall der Orbeliane, die mächtigste im Lande geworden war. Damals regierte dort die Tochter der berühmten Thamar, Rusudan (1223—1247), die schon 1234 ihren minderjährigen Sohn David IV. zum Mitregenten angenommen hatte. Diesen David müsste demnach der Bruder des kleinarmenischen Königs Hethum oder Haython unter seinem indischen König verstanden haben, wenn dieser Titel nicht vielmehr auf den Sohn des Atabeken Ivané gepasst hätte, „den König der Georgier“ nach seinem Zeitgenossen, dem Araber Cazwini (*Journ. Asiat. XIII, 521*).

Dass der Fortsetzer der Annales Admutenses unter dem indischen König auch einen Transkaukasier verstanden haben muss, geht schon daraus hervor, dass er in ihm zugleich einen König von Armenien erkennt. Wenigstens erfahren wir durch den Mönch Haython, Sempad's Neffen (*Pauthier, Le livre de M. Polo, I, 17*),

dass Armenien längs der Westküste des Kaspischen Meeres sich zu dem von Alexander von Macedonien im Kaukasus erbauten Eisernen Thore, d. h. bis Derbend, erstreckte. Es hat demnach nichts auffallendes, dass schon im X. Jahrhundert Trumund von Tegernsee in seiner Schrift „De origine Noricorum“ sich folgendermassen ausdrücken konnte: „Noricorum, ut dixi, in ultimo „oriente“ circa Armeniam vel Indiam usque hodie manet origo, quod pene omnibus notum approbatissimis etiam nuper accepimus, quia peregrinati illuc bavarizantes audierant“ (*Haupt, Ztschr. f. deutsches Alterthum, I, 352*). Dass hier unter dem an Armenien oder Indien gränzenden Orient ein Theil Transkaukasiens gemeint ist, folgt schon daraus, dass nach dem Verfasser der s. g. Kaiserchronik die Bayern zuerst in dem Armenien gewohnt hatten: „Da Nöe uz der arche gie . . . uf den bergen, die dâ heizent Ararat“.

Sollte wirklich der Fortsetzer der Annalen, im Gegensatz zu allen seinen Zeitgenossen, vaterländischen und fremden, Armenien an der Grenze des Reichs der Mitte gesucht haben? Sind wir berechtigt ihm nur deshalb eine so grosse Unkenntniss in geographischer Hinsicht vorzuwerfen, weil er den Sieg des Presbyters Johannes über die Könige von Medien und Persien unter demselben Jahre anführt, in welchem Sandjar von dem Korkhan der Karakhitane aufs Haupt geschlagen wurde? Dürften wir nicht vielmehr annehmen, dass man später die beiden gleichzeitigen Schlachten auch räumlich mit einander leicht in Verbindung bringen konnte, weil man über die Kämpfe der Georgier mit den Verwandten Sandjar's während der glänzenden Regierung Dimitri's in den einheimischen und fremden Quellen nur fragmentarische und gegenseitig sich ausschliessende Nachrichten fand.

„Le règne de Démétré I“, sagt Brosset (*H. de la Géorgie, Introduction, LXV*) „continue à tous les égards celui de son père David; il fut long et glorieux; mais il lui a manqué un historien, un panégyriste“. Sogar hinsichtlich der Dauer seiner Regierung weichen die Angaben der georgischen und armenischen Autoren bedeutend von einander ab. So soll er nach Wakhuscht 25 Jahre regiert haben (1130—1154), nach Vardan dagegen 32 und nach Stephanos Orbelian sogar noch länger.

Mehr oder weniger gehen die Angaben dieser Autoren auseinander auch in Betreff der Regierungszeit der Söhne und Nachfolger dieses Königs. So soll der ältere David III. nach einigen 6 Monate, nach anderen 2 Jahre regiert haben; während sein jüngerer Bruder Georg III. nach dem georgischen Annalisten im Jahre 1174, nach Vardan dagegen erst 10 Jahre später gestorben sein soll.



Während der Regierung dieses Fürsten wurde man in West-Europa zum zweiten Male von der Existenz jenes räthselhaften Presbyters in Kenntniss gesetzt, namentlich durch Briefe, die er um das Jahr 1165, gerichtet hatte an den Papst sowohl, als an verschiedene weltliche Monarchen: den römischen und den griechischen Kaiser, den König von Frankreich, ja sogar an den König von Portugal!

Der Brief an den byzantinischen Kaiser Manuel hat sich sogar in alten russischen Ueberlieferungen, natürlich in veränderter Gestalt, erhalten. Johann erzählt hier, er sei Vormittag Priester, Nachmittag König; 72 indische Könige seien ihm tributpflichtig; in seinem Lande gäbe es Ursache, Phoenixe, Fische mit goldenem Blut, Wesen halb Mensch halb Hund, fünffüssige Thiere und Satyre; ferner dass man bei ihm nicht löge, um nicht zu erblassen, dass die Strassen seiner Städte mit Edelsteinen gepflastert seien (*Karamsin, ed. Einerling III, 28*).

*Mosheim* (*l. c.* 18), der diesen Brief nach Assemani mittheilt, hält ihn für unecht, während Marsden (*Travels of M. Polo* 192) geneigt ist, das Gegentheil anzunehmen, sowie er das Schreiben an den König von Frankreich für authentisch hält, welches Petis de la Croix besessen und von dem er uns in seiner *Histoire de Genghizcan* (31—34) einen Auszug hinterlassen hat, obgleich seiner Meinung nach der Brief (1695) nur gegen 300 Jahre alt sein konnte. Er fängt mit den Worten an: „Prêtre Jean par la grâce de Dieu, Roi tout-puissant sur tous les rois chrétiens salut etc.“ Dann spricht der König von seinen grossen Reichthümern, dem Umfange seines Reichs, von 70 ihm unterthänigen Fürsten und dem Tribute, der ihm von einem israelitischen Könige, dem Lehnsherrn mehrerer jüdischen Grafen und Barone, gezahlt wird; er ladet den König von Frankreich zu sich ein und verspricht ihm den Besitz mehrerer Provinzen, ja sogar die Nachfolge in seinem Reiche. Er nennt sich Priester „à cause du sacrifice de l'autel“ und König „par rapport à la justice et la droiture“. Er schliesst seinen Brief mit der Bitte, der König möge ihm doch einen tapferen Ritter „de la génération de France“ schicken.

Das an den Papst gerichtete Schreiben ist verloren gegangen; dagegen ist constatirt, dass im Jahre 1177 der Papst Alexander III. geschrieben hat „Indorum regi sacerdotum sanctissimo“, da er aus den Berichten eines gewissen Philipps, seines Geschäftsträgers (der zugleich Arzt war) ersehen hatte, jener Priester Johann wünsche die Lehrsätze der römischen Kirche kennen zu lernen.

„Baronius s'est imaginé“, sagt der berühmte Commentator

Plano Carpinis (*D'Avezac, Relation des Mongols etc.* 153) l'abbé Legrand et le cardinal Zurla ont souténu que ce brèf pontifical était destiné au roi d'Abyssinie; mais ce que la chronique raconte à ce sujet ne permet pas de douter que ce brèf ne s'adressât au Prêtre Jean d'Asie“.

Dagegen bemerkt der nicht minder berühmte Uebersetzer des Reisebuchs von Marco Polo (*Yule l. l. II, 229*): It appears to me almost certain, that the letter of Pope Alexander III preserved by Hoveden and written to the Magnificus Rex Indorum, Sacerdotum Sanctissimus, was meant for the king of Abyssinia“.

Um sich die Möglichkeit zu erklären, dass die Anschauungen dieser beiden grossen Kenner der historischen Geographie des Mittelalters soweit auseinander gehen konnten in Betreff der Nationalität des indischen Priesterkönigs, braucht man nur mit mir einverstanden zu sein, dass der Brief des Papstes gerichtet war an den König von Abhasien und Georgien, oder vielmehr an dessen Staatssecretair und Generalissimus Ivané oder Joané Orbélian, der, im Jahre 1161, vor den Thoren von Ani, bald nach der Eroberung dieser Stadt durch die Georgier, einen grossen Sieg erfochten hatte über den Beherrscher von Khlata, den Ortokiden Sokman II., genannt „Schahi-Armen“ (*Brosset, Add. 258*) oder König von Armenien, dessen Titel bei dem Annalisten von Georgien (Wakhtang) „Chariarmen“ und bei Wakhoucht sogar „Chariar Jasi“ lautet (*Brosset, Hist. 387, note*).

Dass der Sieger, ein Sohn Sempads Orbélian, gleich seinem Vetter und Namensvetter, dem Sohn des Abuleth, mit seinen weltlichen Würden das Amt eines hohen Geistlichen vereinigte, dürfen wir aus dem Umstand schliessen, dass er nach dem Annalisten (*ibid. 390*), statt eines Marschallstabs, nur ein Kreuz in der Hand hatte, als er sich, in jener Schlacht an der Spitze des Heeres in die Reihen der Feinde stürzte.

Demnach wäre es leicht möglich, dass gerade er an der Spitze jener „armenischen Priester“ sich befand, die, nach Ibn-el-Athir (*Journ. Asiat. XIII. p. 491*) im Jahre 550 (1155—56) die Stadt Ani dem Emir „Chedad“ entrissen und seinem Bruder „Fadhlun“ übergeben hatten. Ihrem Oheim „Phadhlun“ (Fadhlun) war die Stadt noch im Jahre 1120 durch Abuleth Orbélian übergeben worden (*Add. XIII*), was zu der Bemerkung stimmt, der König Georg habe verordnet, sie (1161) dem Sohn des Sempad zu geben „de qui elle forma le patrimoine“ (*Brosset, Hist. p. 387*).

In diesem Ivané erkennt man leicht den Priester Johann des oben erwähnten Briefes an den König von Frankreich (Ludwig VII): wenn wir auch den Umstand ausser Acht lassen, dass die georgischen Könige aus dem Hause der Bagratiden sich

rühmten, Nachkommen des Königs und Propheten David zu sein, so können wir doch versichern, dass, nach der Aussage europäischer sowohl als morgenländischer Reisenden, die Oberlehnsherrlichkeit jener Könige von verschiedenen jüdischen Gemeinen anerkannt wurde, die, noch lange Zeit nach dem Zerfall des khasarischen Reichs, sich im Kaukasus unter ihren eigenen Oberhäuptern erhalten hatten.

Auf diese Gemeinen bezieht sich wahrscheinlich eine Notiz über ein bisher unbekanntes Schreiben des berühmten Maimonides (1135—1204), Zeitgenossen Benjamins von Tudela. Besagte Notiz findet sich in einem Briefe des Josua Lorki, einem aus Lorka stammenden Juden, der sich später taufen lies, Leibarzt des Papstes Benedict XIII. (1378—1398) wurde und unter dem Namen Hieronymus de Santa Feda bekannt ist. Nach Herrn Oppert (p. 17 Note 1), der Herrn Steinschneider diese Notiz verdankt, lautet sie, in deutscher Uebersetzung, folgendermassen: „Sowohl in den Briefen Rambams (Maimonides), dessen Andenken gesegnet sei, als aus den Reden von Kaufleuten, welche das Ende der Erde bereisen (zeigt es sich), dass heute die Wurzel unseres Glaubens in den Ländern Babel und Taman, dem Orte, wo zuerst das Exil Jerusalems war, sich befindet; nicht eingerechnet diejenigen, welche bewohnen die Lande Paras und Madai und die Exile Schamroms, deren Volk so zahlreich ist, als der Sand. Von diesen stehen einige unter dem Joche von Paras, der von den Arabern der grossmächtige Sultan genannt wird; andere leben in einer Gegend, auf der das Joch eines fremden Volkes nicht lastet, wie diejenigen welche wohnen an den Enden des Landes der Erben der Volksherrschaft, des christlichen Fürsten, der Preste Guan heisst. Mit ihm haben sie einen Bund geschlossen und er mit ihnen; und das ist etwas, woran nicht im Mindesten gezweifelt werden kann“.

Was die 70 vom Priester Johannes abhängigen Könige anbehtrifft, so erinnert uns ihre Zahl nicht allein an die 70 Völkerschaften, deren Repräsentanten sich, nach Strabo (XI, 2) in „Dioscurias“ dem Vorläufer von Sebastopolis ober Tzkoum (Sukhum) in Abhasien versammelten, sondern mehr noch an die 72 kaukasischen Könige der orientalischen Geographen, da in dieser Zahl der Oberlehnsherr der übrigen, d. h. der Beherrscher der vereinigten Königreiche von Georgien und Abhasien mit einbegriffen ist, dem zur Zeit Davids II. (*Brosset, Hist.* 362) alle Festungen in Dariel, Ossethien und im Kaukasus gehörten. Diesem König, Gemahl der polowetzischen Prinzessin Guranducht, gelang es seinen Schwiegervater Atrak zu überreden, sich mit vielen seiner Unterthanen in Georgien niederzulassen und dort sich taufen zu lassen, während ihre heidnischen Landsleute von den gleichzeitigen Schrift-

stellern, unter anderen von Nestor (*Utsch. Sap. S. P. Akad. IV, 45*) mit den „unreinen Völkern Gog und Magog“ verwechselt wurden. In ihrer Nachbarschaft müssen demnach auch, gleich den 72 Königen, die Ungeheuer gesucht werden, von denen in der russischen Version des Briefes an den Kaiser Manuel die Rede ist, die Ursache nicht ausgenommen, unter denen hier entweder Auerochsen oder Bären verstanden werden, die auch im Kaukasus häufig vorkommen und dort Ars genannt werden (*Sjögren, Ossetische Gramm. s. v.*). Dass ähnliche Fabeln hinsichtlich dieser Gegend noch weit später im Umlauf waren, zeigt uns der Bericht eines russischen Reisenden aus dem XVII. Jahrhundert, des Basilius Ghorgora aus Kazan (*Wrem. Mosk. Obtsch. Ist. etc. 1851, p. 14*): „Es gab dort in Georgien, sagt er, Spalten oder Risse in den hohen Bergen, und in diese Spalten hatte Alexander von Macedonien mit Hilfe eines eisernen Thores die Thiere Gog und Magog eingeschlossen; und diese Thiere, von denen in der Apokalypsis geschrieben steht, werden nur am Tage des jüngsten Gerichts wieder erscheinen.“

Die Ursache, weshalb der georgische Priester Johann in dem päpstlichen Briefe vom Jahr 1177 stets nur „Rex Indorum“ und nie „Presbyter“ genannt wird, erklärt sich durch folgende Stelle in der vom Papst Johann XXII. im Jahr 1318 erlassenen Bulle, bei Gelegenheit der Ernennung des Dominikaners Frank von Perusia in Anerkennung seines Eifers bei Verkündigung des Evangeliums in Persien und Tartarien, zum Erzbischof von Sultanieh: *te ordinis praedicatorum professorum de ipsorum fratrum consilio et dictae potestatis plenitudine, ecclesiae dictae civitatis in archiepiscopum praefecimus et pastorem: curam et administrationem et sollicitudinem animarum omnium existentium in iisdem partibus quae subdantur praefecti (s. c. Tartarorum) nec non Caydo et Aethiopiae et Indiae regum seu principum dominiis tibi plenarie committentur* (*Brémond, Bull. ord. praed. Romae 1730; ap. Kunstmann, Die Kenntniss Indiens im XIV. Jahrh. München 1863*). Während Brémond in dem Caydo der Bulle die Stadt Zaitun, von der Marco Polo spricht, wiedererkennen wollte, glaubt Kunstmann (l. c. p. 6), es sei hier vielmehr die Provinz Cathay desselben Reisenden, d. h. das eigentliche China, gemeint. Dagegen ist Heyd (*Die Kolonien der Röm. Kirche, s. Zeitschrift für histor. Theol. 1858 p. 323*) überzeugt, dies Caydo oder Chaydo bedeute die Besitzungen des mongolischen Prinzen Caydo († 1301), der zu seinem ogataischen Stammlande auch einen grossen Theil der dshagataischen Länder erobert hatte.

Ich war zuerst der Meinung gewesen (*Put. Schillbergera, im I. Band der Sap. N. R. Univ.*), der Papst habe dem neuen Erzbischof die Katholiken im Lande der Caidaken oder Kai-

taken empfehlen wollen, mit deren Namen sein Zeitgenosse Abulfeda den Kaukasus bezeichnet, wo Schiltberger und Barbaro noch viele Katholiken antrafen. Noch im Jahre 1438 sandte Papst Eugenius IV. dorthin, an die Stelle eines Bischofs Ambrosius, einen andern, in der Bulle bezeichnet als episcopus Atrachitanus (*Kunstmann, l. c. 31*) ohne Zweifel deshalb, weil er seinen Sitz in der Stadt Tarku haben sollte. Irre ich mich nicht, so residirte dort 1473 ein gewisser Heinrich von Brommelsheim, vom Orden der Karmeliter, obgleich die Bulle ihn als Bischof von Astrakhan bezeichnet (*Le Quien, Or. Christ. III. col. 1134*).

Da jedoch ein Zeitgenosse Johanns XXII., der Mönch Jordano Catalani (*Mirabilia etc. in d. Recueil des Mém. etc. IV*), auch von einem „imperium de Dua et Caydo, quondam de Capai et modo Elchigaday“ (*Hammer, Ilchane, Stammtafel I.*) spricht, d. h. von den Ländern Ilthikatais, des Sohnes von Deva und Enkels von Borrak, so wie — des Kiptchak, eines Enkels von Ogotai, so muss ich Herrn Heyd Recht geben, dass der Papst den Prinzen Caydu, der auch ein Enkel Ogotai's war, im Auge hatte.

Dass übrigens noch im XIV. Jahrhundert die Zahl der Katholiken im Kaukasus nicht gering war, zeigt folgende Stelle einer Bulle des Papstes Bonifacius IX. vom Jahre 1401 (bei *Wadding, cit. von Kunstmann, l. c. p. 6*) „ . . . quod retroactis temporibus ad partes orientales quamplurimi devoti viri ordinis fratrum minorum de societate peregrinantium nuncupati Tartariam et mare Bachu pertranseutes evangelizando apud praefatas partes in Kaydaken patria civitates sc. Comech, Thuma, Tarchu, Dawech, Michaha, una cum castris et villis cum multitudine non pauca ad fidem christianam converterunt“.

Zieht man in Betracht, dass in der Nähe der Kaitaken die Wohnsitze der Kumiken sich befanden und dass dies Volk schon zur Zeit des Maçoudi (*ed. Barbier de Meynard, II, 40*) sich zum Christenthum bekannte, so wird man wohl in ihrem Lande die Stadt Comech der Bulle vom Jahre 1401 suchen müssen, wenn sie nicht identisch war mit der Stadt Cum oder Comeschia, wo noch im Jahre 1422 ein katholischer Bischof seinen Sitz hatte — wahrscheinlich derselbe Geistliche, den Schiltberger einige Jahre früher in der Stadt Djulad angetroffen hatte. Gewöhnlich muss der Bischof von Cum oder Comech in der Stadt Cum-Madjar des Abulfeda (*ed. Reynaud, II, 283*) residirt haben, die keine andere war, als die „grosse und schöne“ Stadt Madjar, wo sein Zeitgenosse Ibn-Bathuta (*ed. Defrémery und Sanguinetti, II, 376*) zusammentraf mit einem spanischen Ju-

den, griechischen Fakiren und Kammerherren der Gemahlin des Khans Usbek, einer Tochter Andronicus III., „der königlichen Frau“. So wenigstens übersetzt Hammer (Gesch. d. Gold. Horde, 298) den Namen „Bayalun“, in dem ich gern eine schlechte Lesart des Familiennamens der Prinzessin (Palaeolog) vermuthet hätte. Noch heute erblickt man die Ruinen von Madjar in der Nähe des Flusses Kuma. Sie können zum Beweise dienen, dass die Bevölkerung der Stadt, wenigstens zum Theil, aus Christen bestand, und diesem Umstande möchte die Achtung zuzuschreiben sein, die zum Erstaunen Ibn-Bathuta's in der Stadt das schöne Geschlecht genoss. Jedenfalls hätte der Bischof von „Comesciah“, auch nach der Zerstörung von Madjar durch Tamerlan (1395), in irgend einem der steinernen Gebäude oder „Madjare“, die sich am Ufer der Kuma erhalten haben, ein besseres Unterkommen gefunden, als in der auch von Tamerlan zerstörten Stadt Ispahan, wohin man jenen Bischofssitz hat verlegen wollen (*Marcellino da Civetta*, in seiner *Gesch. der Missionen*, IV, 479).

Da die Städte „Thuma“ und „Tarchu“ in Tümen und Tarku nicht zu verkennen sind, so wird es erlaubt sein, die Stadt „Davech“ in der Landschaft Djevet zu suchen, die gelegen ist höher hinauf am Terek, an dessen Nebenfluss, der Sundja (*Güldenstedt, Reisen, ed. Klaproth*, 38), dem Seventz der russischen Chronisten, an dessen Ufer die Stadt Dediakof lag, wohin die russischen Fürsten im Jahre 1278 dem Khan Mangu Timur Heerfolge leisten mussten, und wo ungefähr 40 Jahre später der Fürst von Tver Michael auf Befehl des Khans Usbek zu Tode gemartert wurde.

Schliesslich konnte das in der Bulle erwähnte Michaha am Ufer der Kuma, am Fusse des Berges Moschuka (ib. 254) gelegen haben, oder am Mischhik, einem Nebenflusse des Tscherek, der bei Mohatchla vorbeifliesst, einem Flecken, der, nach d'Ohsson (*Les peuples du Caucase*, p. 23) den Ort bezeichnet, wo die Stadt Maas lag, die Residenz des Königs der Alanen, nach Massudi.

Dass die katholischen Missionäre so weit in den Kaukasus vordringen konnten, wird uns natürlich erscheinen, wenn wir uns erinnern, dass nach Clavijo (*ed.* 1782, p. 114) italienische Kaufleute zu seiner Zeit die Stadt Xamahi besuchten, wohin ich, nach dem Vorgange von Coquebert-Monbret (*in d. Einleitung zu d. Ausgabe der Mirabilia Catalunis*), das im Jahr 1329 errichtete und dem Erzbischof von Sultanieh untergebene Bisthum von Semiscata oder Gemiscata versetzen möchte, während Kunstmann (*Hist. pol. Blätter*, XXXVII, 10 p. 869) und Heyd (*l. c.*

324) dem lateinischen Bischof von Semiscata seinen Sitz in der khorasanischen Stadt Mesched anweisen, obgleich ihnen nicht unbekannt war, dass im Jahre 1330 Johann XXII. dem Khan Usbek so wie dem von „Djagatai“ Elchigaday, angelegentlich den neuernannten Bischof von Semiscata Thomas Mancasala empfahl, dem es gelungen war viele Alanen (Kaukasische), Ungarn (Baschkiren) und Malchaiten (griechische Christen) in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche aufzunehmen. Zu den Malchaiten gehörten wahrscheinlich Unterthanen des zichischen Königs Versacht (*Mosheim l. c.*), dem der Papst für seinen Eifer für die gute Sache im Jahre 1333 dankte, und in dessen Hauptstadt Clemens VI. im Jahre 1349 einen Franziscaner Johann ex iis partibus oriundum zum Erzbischof bestimmte, mit Suffraganen „in civitatem Sybensem“ (lo copa der italienischen Karten) und „in vicum Lucucensem“ (lo cici). Mehr als 100 Jahre vorher traf der Dominikaner Julian in Matriga einen Fürsten, der, gleich seinen Unterthanen, sich zum griechischen Glauben bekannte (*Theiner, Vet. mon. Hung. sacr. illust.* 151).

Waren nun die Katholiken im Lande der Tscherkessen und in dem Gebiete des Schirwanschah's unter die Obhut des Erzbischofs von Sultanieh gestellt, so möchte es nicht zu gewagt sein, anzunehmen, dass der Papst unter den Königen der Aethioper und Inder, die in der Bulle vom Jahre 1318 erwähnt werden, die Beherrscher von Georgien und Abhasien verstanden hat, deren es damals zwei gab, von denen jedoch der eine, wie wir aus einem Briefe von Marino Sanudo an den König von Frankreich Philipp VI. (*Kunstmann, Studien über M. S.* p. 105) vom Jahr 1333 ersehen, tatarischer Vasal war. Obgleich in diesem Briefe bemerkt wird, beide Könige hätten den Namen David geführt („faciunt se vocari David“), so ist nicht daran zu zweifeln, dass der Verfasser von niemand anderem sprechen konnte, als von dem Grosssohne David's V., Georg dem Glänzenden und dessen Neffen und Mitregenten Georg VI. Der Letztere, der seinem Vater David VI. nachfolgte (1318) und von dem man nicht weiss, wo und wann er sein Leben beschloss, (*Brosset, Hist. I.* 640), stand wirklich unter der Botmässigkeit der Tataren, während sein Oheim, der von 1308 bis 1346 auf dem Thron sass, unumschränkter Herrscher Georgiens und Abhasiens war.

Einige Beispiele mögen genügen, zum Beweise, dass man dieses Land häufig mit Abyssinien verwechselt hat. So liest man in der Chronik des Mönchs Alberich (cf. *D' Avezac, l. c.* 161), dass der Legat Pelagius „misit nuntios in Abyssiniam terram et Georgianorum qui sunt viri catholici“; während wir durch Brosset

(*Addit.* 303) erfahren, ein Legat desselben Namens habe um dieselbe Zeit (1219) mit den Georgiern, unter Vermittlung der Armenier, unterhandelt.

Demnach können wir die Nationalität derjenigen abyssinischen Gesandten errathen, die im Jahr 1306 in Peking erschienen, um Johann von Montecorvini aufzufordern, in ihr Vaterland zurückzukehren, wo schon nach ihnen der heilige Matthias das Evangelium gepredigt hatte, der wirklich in Colchis den Märtyrertod erlitten hat. Sollten aber die Gesandten nicht ihn, sondern den Evangelisten Matthaeus gemeint haben, so nimmt man doch gewöhnlich an, auch er sei nicht in Afrika, sondern im Lande der Parther als Märtyrer gestorben (*Kunstmann, Hist. pol. Bl. XXXIX*, 500).

Auch am Fusse des Kaukasus, und nicht in der Nähe des Mondgebirges, müssen die Besitzungen der Wittve des lithauischen Magnaten Monivid gelegen haben, da der Titel dieser Dame, die eine Mongolin und Verwandte Tamerlan's war, folgendermassen lautete: Zofia . . . kniehinia Mingrelii, Georgii, Czerkiesów komanskibi, hrabina Abyssinii, Savstopola i brzegów morza Czarnego (*Gaz. Warsz.*: 1856 p. 199; cf. *Bartoszewicz, Kóran, I*, 282).

Endlich erfahren wir durch Wadding (s. *Kunstmann, Die Kenntniss Indiens*, 31), dass der Dominicaner Ludwig von Bologna 1459 aus Persien nach Abyssinien geschickt wurde, während, nach Brosset (*Addit.* 407), derselbe päpstliche Legat um dieselbe Zeit in Georgien und Abhasien einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen suchte, an dem sich der König von Georgien, Georg VIII., betheiligen wollte, wie wir aus dem Briefe dieses Fürsten an den Herzog von Burgund ersehen, dem er die Namen seiner kaukasischen Bundesgenossen mittheilt, sich selbst den Titel eines Königs von Persien beilegend.

Es könnte demnach nicht auffallen, wenn die päpstliche Canzlei auch den klassischen Namen Abyssiniens gebraucht hätte, um das Land der Abhasen zu bezeichnen, die, nach Reineggs (*Allg. hist. top. Beschreibung des Kaukasus*) noch der Meinung sind, aus Aegypten abzustammen, während schon Herodot und nach seinem Vorgange viele andere Schriftsteller des Alterthums überzeugt waren, die Bewohner von Colchis wären dahin eingewandert aus dem Nilthal und gehörten zum Stamme der Aethiopier.

Schon die Vorgänger Johann XXII. scheinen diese Meinung getheilt zu haben. Wenigstens ersehen wir aus dem Werke von Brosset (*Add.* 305), dass der Papst Nicolaus IV. im Jahre 1289 an die Könige von Georgien und Abhasien, Demetrius II. und David, ein Schreiben richtete, in dem er sie ermahnt, den katholischen Glauben anzunehmen, während nach anderen Quellen (*Kunstmann, H. p. Bl. XXXIX*), derselbe Papst in demselben



Jahr dem Missionär Johann von Montecorvino den Auftrag gab, er möge, während seiner Durchreise nach China, Briefe ähnlichen Inhalts „ad populum Nestorianorum, Aethiopum et Georgianorum eorumque reges et praesules“ befördern. Dass die hier erwähnten Aethiopier Abhasen sein mussten, folgt aus dem Brief, den derselbe Missionär 1305 von China aus nach Rom richtete. Der Anfang dieses Briefes ist leider nicht erhalten; dagegen erfahren wir durch denselben, dass Johann von Montecorvino 1291 aus der Stadt Tauris nach Indien und von dort ein Jahr später nach China gereist war, also gar nicht Abyssinien berührt hatte, sondern wahrscheinlich durch Abhasien gekommen war, da er in dem Briefe bemerkt, der kürzeste und sicherste Weg nach China führe durch das Land der Gothen, und in einem spätern Schreiben meldet, er habe jenen Brief geschickt „patri Vicario et Fratibus provinciae Gazariae“ (*Oppert, l. c. 81*).

Vielleicht müssen auch Abhasen und nicht Abyssinier unter den Aethiopiern verstanden werden, von denen in folgenden zwei Briefen Innocentius IV., aus den Jahren 1245 und 1253 die Rede ist (*Theiner, l. c. I, 193 und 223*): Dilectis filiis fratribus de ordine fratrum minorum (ordinis Praedicatorum, 1253) in terris Saracenorum paganorum, Graecorum, Bulgarorum, Cumanorum, Ethyopum, Syrorum (Schirvaner?), Iberorum, Alanorum, Gazarorum, Gothorum (Cotharum, Tartarorum), Zicorum (Zichorum) Ruthenorum, Jacobitarum, Nubianorum, Nestorianorum, Georgianorum, Armenorum, Indorum, Mesolitorum (Moscelitorum, Moxel bei Rubruquis, Mokschaner?), Ungrorum majoris Ungariae (Baschkiren) und christianorum captivorum (bei den Mongolen).

So möchte ich auch nicht in Afrika, sondern in Colchis jenes Aethiopien suchen, von dem die Rede ist in zwei Briefen des Dominikaners Jordano Catalani, geschrieben 1321 und 1323 nach seiner Rückkehr aus Indien: der erste in Caga, dessen Lage nicht bekannt ist (Cafa?), der zweite in Tana, der indischen Stadt Thana, nach Kunstmann (*Hist. pol. Bl. XXXVII, 31*), vielleicht aber noch eher in unserm Tana (Asov), das seit längerer Zeit von italienischen Seefahrern besucht wurde und wo eine katholische Custodie schon zur Zeit des Khans Tokhta († 1313) bestand, der mit einer griechischen Prinzessin vermählt war und in dessen Residenz „Ssarai“ ein vom Kievschen Metropolitener abhängiger griechischer Bischof seinen Sitz hatte. Da die Verfolgungen, denen die Christen, sowohl die griechischen als die römischen, unter seinem Nachfolger ausgesetzt waren auch in Azov fühlbar sein mussten, so könnte man auch in dieser Stadt, und nicht in Indien, jenes Tana vermuthen, wo die katholischen Missionäre umgekommen waren „2½ Jahr vor dem 20. Januar 1323“, von welchem

Tage der Brief aus Tana datirt ist. Trotz der entgegengesetzten Meinung Kunstmanns könnte demnach Wadding sich nicht geirrt haben, wenn er sagt, die Stadt Tana, wo die Missionäre ermordet wurden, habe zur Diöcese Sarai gehört, obgleich er hinzufügt, sie habe in Indien gelegen.

In den erwähnten Briefen spricht der eifrige Missionär auch von seiner Sehnsucht das Land zu besuchen, wo der heilige Matthias das Evangelium gepredigt hatte, und bemerkt zugleich, er habe von italienischen Kaufleuten erfahren, Aethiopien sei (wieder?) zugänglich geworden (*quod via Aethiopiae est aperta*), ferner sagt er, die Reise dorthin, von dem Orte aus, wo er sich befand, d. h. aus Tana, koste nicht viel (*cum paucis expensis*) und rath, dahin zwei päpstliche Galeeren zu senden, um dem Sultan von Aegypten zu schaden.

Da jedoch der Seeweg nach Ostindien damals noch nicht entdeckt war, so hätte der Papst mit dem besten Willen seine Galeren nicht nach Aethiopien schicken können, während sie im Schwarzen Meer sehr an ihrem Platz gewesen wären, wenn auch nicht zur Unterdrückung, so doch zur Beschränkung des Slavenhandels, der, trotz aller Ermahnung der Päpste, von der abhasischen Küste aus nach Alexandrien getrieben wurde, wo bekanntlich jene Slaven in die Miliz der Mamelucken eingereiht wurden, der damaligen Herren von Aegypten und Syrien, mit Einschluss von Palaestina.

Man wird mir vielleicht einwenden, dass bald nach der Stiftung des Erzbisthums von Sultanieh der Dominikaner Jordano Catalani, in dem man den Verfasser der oben erwähnten beiden Briefe wieder erkannt hat (*Recueil d. V. et Mém. IV, 9*), zum Bischof von Columbo in Indien ernannt wurde, und dass er zugleich mit dem Bischof von Semiscata den Auftrag erhielt, dem neuwählten Erzbischof von Sultanieh (1324), seinem Vorgesetzten, Johannes de Core, das Pallium zu überreichen.

Nach D'Avezac (*l. c. 24*) hätten wir in Letzerem den archiepiscopus Saltensis, der, nach seiner Rückkehr aus Peking, wo er dem Johannes von Montecorvino die letzte Ehre erwiesen hatte, den im *Nouveau Journal Asiatique* (*VI, p. 59—71*) abgedruckten Aufsatz über China verfasst hatte. Dagegen theilt Coquebert-Monbret (*l. c. 2*) die Meinung Le Quiens, der jenen Aufsatz dem Vorgänger des Johannes de Core Wilhelm Adam (Adac) zuschreibt, der seit dem Jahr 1323 bis 29 dem Erzbisthum von Sultanieh vorstand. Da aber Herr Heyd (*l. c. 295*) bewiesen hat, dass der erste Erzbischof von Khanbalyk schon 1328 starb, so kann bei seinem Begräbniss nur derjenige von den beiden erwähnten Prälaten zugegen gewesen sein, der noch nicht Erzbischof von Sultanieh war, also Johannes de Core.

Obgleich ich demnach gern zugebe, dass die Diöcese dieses Prälaten sich bis zur Küste Malabar erstreckte, so wird man nichtsdestoweniger die Besitzungen jener aethiopischen und indischen Fürsten, von denen in der Bulle vom Jahre 1318 die Rede war, in Transkaukasien suchen müssen, da sie doch wohl Collegen oder Vasallen jenes „Kaisers von Aethiopien“ waren, an den, nach Wadding (*s. Yule, II, 427*), Johann XXII. ein vom 3. September 1329 datirtes Schreiben im Interesse eines Bischofs „Diogorganensis“ richtete, dessen Sprengel die an Georgien grenzenden armenischen Provinzen Daïk und Gugart umfasste.

Ohne Zweifel war dieser Brief für den König von Abhasien bestimmt, da derselbe Papst in demselben Jahr dem Missionär Johann von Marzignola, auf seinen Weg nach China, einen Empfehlungsbrief an jenen Kaiser von Aethiopien mitgab, zugleich mit mehreren andern Briefen ganz ähnlichen Inhalts an den König von Georgien, den von Russland, die Kaiser von Kharesm und von Trapezunt, ja sogar an verschiedene transkaukasische Standesherrn. Zu den Letzteren gehörten vielleicht die Eristave von Tzkhum und Abhasien. Beide, nach Brosset (*Hist. 647*) „le Bediel“ und „Charwachidze“, d. h. Schirvanschah genannt, waren Vasallen Georgs des Glänzenden, der gegen das Ende seiner Regierung strenge Maassregeln gegen die päpstliche Propaganda genommen zu haben scheint. Wenigstens wurde auf einer von ihm zusammenberufenen Kirchenversammlung beschlossen, mehrere Geistliche abzusetzen und die in die Kirche eingerissenen Missbräuche zu beseitigen.

Jedenfalls wird die Bulle vom Jahre 1318 sich nicht blos auf Abhasien, sondern auch auf Zichien bezogen haben, wo die katholischen Mönche um so leichter Eingang finden konnten, da die Genuesen damals schon eine Ansiedelung in Mapa, dem heutigen Anapa, besaßen, welches dieselbe Stelle einnimmt, wo einst die Hauptstadt der Sinder „Gorgyppia“ stand und wohin im V. Jahrhundert die damals schon rechtgläubigen tetraxitischen Goten aus der Krim übersiedelten.

An den Fuss des Kaukasus würde ich auch gern den König der Indier, David, versetzt haben, dessen in einem 1219 vom Bischof von Akra, Jacob von Vitry an den Papst Honorius III. gerichteten Schreiben Erwähnung geschieht. Jener König war, nach den Worten des Bischofs (*D'Avezac, l. c. 154, note 2*), der Schrecken der Mohamedaner und hatte namentlich den Bruder des Königs von Damascus, Seraph, angegriffen. Da zu jener Zeit Damascus dem ayubitischen Sultan Scharf-eddin gehorchte, so erkennt man leicht in seinem Bruder Aschraf, Herrn von Khlát, den Seraph des Bischofs, während Sanudo

(III. p. VIII.; cf. Brosset, *Add.* 304) ohne Zweifel den älteren Bruder im Auge hatte, wenn er die Nachricht mittheilte, dass der „Fürst von Damascus“ „Corradin“ beabsichtigt hätte Jerusalem zu zerstören und deshalb von den Georgiern ein drohendes Schreiben erhalten habe.

Der armenische Schriftsteller Kirakos (*Brosset, Add.* 415) spricht auch von den Streitigkeiten, die um dieselbe Zeit zwischen den Georgiern und den Sultanen von Damascus und Aegypten: Couz, Melik-Kalm (Kamel) und Aschraf ausgebrochen waren. „Nach Abschluss des Friedens“, fährt er fort, „wurde die Tochter des Atabeken Ivané Gemahlin des Couz, der sie dem Aschraf überliess“, während, nach einem andern armenischen Schriftsteller, Tschamitsch, (*ibid.* 416) Ivané seine Tochter Thamtha dem Aschraf zur Frau gegeben hat. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich dadurch, dass der Letztere, im Jahre 1220, seine Braut nebst der Stadt Khlat seinem Bruder Melik Chihib-eddin Gazi überliess (*Weil, Gesch. der Chalifen, III*, 449) und im Jahr 1224 ihm beide wieder entriss (*Brosset, Hist.* 495 und 505). Denn schon im Jahr 1227 verjagte der Sultan von Kharesm, Dschellal-eddin, den Aschraf aus Khlat und heirathete Thamta, die Tochter Ivané's.

Unterdess hatte die Königin Rusudan dem Papst geschrieben und ihm zugleich einen Brief geschickt von ihrem Atabeken Ivané, der sich unterschreibt: „vir obediens, serviens comestabulus totius Bratice sive Armeniae“, während *Sanudo* (*Brosset, Add.* 304) ihn bezeichnet als Juanus, König von Georgien. Es ist um so wahrscheinlicher, dass der Bischof von Akra ihn gerade unter seinem König von Indien verstanden hat, da der damalige (1219) König von Georgien nicht David hiess, sondern Georg (1212—1223), mit dem Beinamen Lascha.

In seinem Briefe berichtet Ivané, er sei bereit mit 40,000 Mann sich mit dem Kaiser Friedrich an einem vom Papst zu bezeichnenden Ort zu vereinigen; ferner spricht er von seinem Neffen „Sanxa“, d. h. Schahanschah, Herrn von 15 grossen Städten und nach Saint-Martin (*Mém sur l'Arménie, II*, 257) identisch mit dem georgischen Herrn „Sahensa“, bei dem Rubruquis auf seiner Rückreise aus der Mongolei eine gastfreundliche Aufnahme fand.

Von dem Oheim spricht auch der Prior der Dominikaner in Palästina, Philipp, in seinem Brief an den Papst vom Jahr 1237, indem er mittheilt, der Nestorianismus sei herrschend in Gross-Indien, dem Reiche des Priesters Johannes und in anderen weiter gegen Osten gelegenen Ländern (*D'Avezac, l. l.* 155).

Die Nachrichten, die uns Plano Carpini über den

Priester Johann mittheilt, lassen sich gleichfalls mit meiner Ansicht in Betreff der Nationalität dieses geistlichen Fürsten vereinigen: dem Reisebericht dieses Missionärs zufolge beherrschte der Priester Johann Grossindien, wohin die Mongolen noch unter Tchingiskan ihre Waffen getragen hatten, nach vorläufiger Unterwerfung von Kleinindien, d. h. dem östlichen Persien (*D'Avezac*, 147).

Nun wissen wir aber, dass sie von dort bis nach Georgien vordrangen (1220), wo der „grosse Chiliarch Ivané“ (*Brosset*, *Add.* 421) sie aufzuhalten suchte, jedoch nicht verhindern konnte sich einen Weg über den Kaukasus zu bahnen, worauf sie die Polowzer und Russen (1223) auf's Haupt schlugen und in ihr Vaterland zurückkehrten, jedoch erst nachdem sie unterwegs noch das Land der Wolga-Bulgaren heimgesucht hatten (1226, *cf. Beresin*, im *Journ. Main N. Prosn.* 1853, IX, 249). Nach Plano Carpini hätten die Mongolen nach ihrem Abzuge aus dem Reich des Priesters Johann noch im Lande der Amazonen und ihrer hunds-köpfigen Männer gehauset und schliesslich das Land Buru-thabet, den Berichten russischer Geistlichen zufolge, unterworfen.

Da die Amazonen nebst ihren ungestalteten Männern noch weit später im Kaukasus gesucht wurden (*Peschel*, *Gesch. der Erdkunde*, S. 82), so kann das Land Buruthabet, wohin die Mongolen nach Uebersteigung des Gebirges kamen, nicht, wie *D'Avezac* (166) meint, Tübet gewesen sein; weit eher — entweder die Steppe der Kirgisen, wo, nach chinesischen Quellen (*Paulhier*, *Introduction*) die durch Tchingiskan unterworfenen Buruten wohnten, oder das Gebiet der von den Bulgaren abhängigen und ihnen benachbarten Burta's. Jedenfalls konnten die Russen, die des Pelzhandels wegen mit diesem Volke verkehrten, erfahren haben, dass Tchingiskan deren Land verwüstet hatte, während sie schon deshalb nicht hätten sagen können, er habe Tübet verwüstet, weil die Mongolen damals noch gar nicht so weit vorgedrungen waren. Indem der Abgesandte Innozenz IV. uns nach Hörensagen Bericht erstattet über den Feldzug der Mongolen nach Grossindien, ahnet er freilich nicht, dass er von dem Vaterlande der Abhasen und Georgier spricht, die von ihm an andern Stellen seiner Schrift erwähnt werden und mit denen die Päpste nach wie vor correspondirten.

So hatte im Jahr 1240 Gregor IX. ein Schreiben gerichtet „Rusudae reginae et David nato Georgianorum regi, illustribus“, als Antwort auf einen uns durch Brosset nicht mitgetheilten Brief der Königin, die in ihrem oben angeführten früheren Schreiben

sich nennt Königin von Abhasien (Avogua), ihren verstorbenen Bruder als König der Georgier (Urgianorum) bezeichnend.

Sogar Simon von Saint Quentin, der persönlich 1246 mit den Mongolen in Armenien bekannt geworden war, oder vielmehr Vincenz von Beauvais, dem wir die Mittheilung der Aussagen des Ersteren verdanken (*D'Avezac, ibid. Note 2*), scheint noch unter dem Namen Indien Georgien und Abhasien zu verstehen, wo damals zwei Könige Namens David regierten, von denen der eine übrigens sich lange in der Gefangenschaft der Türken befunden hatte, während dem andern ein ähnliches Loos bei den Mongolen zu Theil geworden war.

Die Mutter dieses zweiten David, Rusudan, hatte sich zu Tode gebrämt, während ihr Sohn in der Gefangenschaft umgekommen sei (*Brosset, Addit. 528*).

Auch dem Bischof von Beauvais war mitgetheilt worden, die Tataren, Unterthanen des Priesters Johann, Königs von Indien, hätten sich gegen dessen Sohn David empört, ihn besiegt und ihn umgebracht (*D'Avezac, l. c.*). Ohne Zweifel ist hier von dem Ereigniss die Rede, welches in der Chronik des Alberich, nach dem erwähnten Bericht des Priors Philipp folgendermassen geschildert wird: „Erant in hoc tempore Tartari quidam, populus barbarus sub potestate Presbyteri Johannis constitutus, quos cum Presbyter Johannes in bello, quod habuit contra Medos et Persas, in adiutorium sibi advocasset et eos in forteritiis et munitionibus locasset, illi videntes se esse fortiores Presbyterum Johannem occiderunt et terram ejus ex magna parte occupaverunt, Regem unum super se statuentes, quasi ipse esset Presbyter Johannes, et ex tunc multa mala fecerunt in terra (*Oppert, 65*).

Wirklich hatten gerade damals (1236, cf. *Brosset, Hist. 514* und *Add. 424*) die Tataren gleich „Heuschrecken“ sich in Georgien niedergelassen, und ihre Blutgier hatte das Land „um seine Ruhe gebracht und ihm keinen Trost gelassen“.

Wahr ist es, dass andere gleichzeitige Schriftsteller hinsichtlich des Königs David so schlecht unterrichtet waren, dass sie ihn sogar mit Tchingiskhan oder vielmehr mit seinem Sohn Djudji verwechselten. So lesen wir in der Chronik Alberichs (*D'Avezac, 165* und *Oppert, 66*): „In isto quoque anno (1221) nunciatum est in Francia quod idem rex David (von dem in dem Brief an Honorius die Rede gewesen war), vel ejus ut quidam dicebant filius, jam venerat in Comaniam, quae est ultra Hungariam et in partes Russiae, ubi quasdam terras incredulorum destruxit et maxime Cumanorum et habuit ibi fortissimum bellum per menses quinque“; und weiter unten, anno 1222: „Supradictus rex David et exercitus ejus quos Hungari et Comani Tartaros

vocabant et adhuc sequaces eorum in partibus transmarinis Tartar cognominantur . . . . in patriam suam reverterunt“. Dies Missverständnis wird zur Genüge durch folgende Umstände erklärt:

1) Man hatte in Europa erfahren, dass die Polowzer, unmittelbar nach der ihnen durch die Mongolen beigebrachten Niederlage, in Georgien eingebrochen und dass sie durch Lascha und seinen Chiliarchen Ivané besiegt worden waren (*Brosset, Add.* 305, 330 und 494, Note 2).

2) In Folge der durch die Mongolen in den musulmanischen Staaten verübten Grausamkeiten hatte sich sowohl in West-Europa als in Russland (s. den Aufsatz von Kunik in den *Utschen-Sapiski Akad.* II, 762), Georgien und Armenien die Meinung verbreitet, sie wären erschienen, um die Christen gegen die Türken zu schützen, ja dass sie selbst dem christlichen Glauben anhängen, ein wunderthätiges Kreuz u. s. w. besessen hätten (*Brosset, Add.* 240).

Gleich den Christen sahen die Juden der Ankunft der Mongolen hoffnungsvoll entgegen: „unde et regem multitudinis illius filium David appellabant“ (*Auct. inc. fragm.* in: *Germ. hist. illustr. T. II.* Frankf. 1585, p. 89). *Oppert* (p. 67) bemerkt zu dieser Stelle, dass der Titel „rex David“, da er zugleich dem Sieger und dem Besiegten beigelegt wird, nicht eine Person, sondern eine dynastische Würde bezeichnet habe, wie z. B. „Pharao“, oder vielmehr die Besitzungen eines gewissen Königs, wie z. B. „rex Bohemiae“. Wäre dem wirklich so, so könnte dieser „rex David“ vor Allem Georgien bezeichnet haben, dessen Könige Nachkommen des Psalmenisten waren, nach Marco Polo sogar stets den Namen David trugen und die Oberherrschaft der Mongolen anerkannten.

Ihrerseits hatten die Nachfolger Tchingiskhan's in den Monarchen des Abendlandes nützliche Bundesgenossen erkannt und nicht ermangelt, mit ihnen Verbindungen anzuknüpfen.

So erschienen im December 1247 Gesandte des mongolischen Statthalters in Persien, Ilchikadai, in Cyprien, um Ludwig dem Heiligen mitzuthellen, ihr Herr sei bereit dem König zur Eroberung von Jerusalem behilflich zu sein. Sie fügten hinzu, dass nicht bloß der Statthalter, sondern auch seit Kurzem der Grosskhan Kükük, Sohn und Nachfolger des Ogotai, den christlichen Glauben bekenne, und zwar auf den Rath seiner christlichen Mutter, einer Tochter des Königs, genannt „Priester Johann“.

Es scheint jedoch, dass die Gesandten, oder vielmehr der Bischof von Tusculum, dem wir die Mittheilung dieser Unterhandlungen verdanken (*D'Avezac*, 156), gleich Ritter (*Asien*, I, 276) und Abel-Rémusat (*Mem. s. l. relations des princes chré-*

tiens etc., 36), die Mutter Kuiuks († 1246) Turakina verwechselt hat mit ihrer Schwägerin Siurkukteni († 1252) der Wittve Tulis, des jüngsten Sohnes Tchingiskhans und Nichte Togruls, Khans der Keraiten, die nach Abul-pharadj (*D'Avezac*, 157) schon 1007 sich zur Lehre des Nestorius bekannt hatten. Der so eben angeführte syrische Geschichtsschreiber bezeichnet den König der „Keryten“ durch seinen chinesischen Titel „Uank“ oder „Vang“-khan, verwandelt jedoch diesen Titel in „Malek Yakhanna“ (König Johann), den man um so leichter für einen Priester halten konnte, da, nach Rubruquis (*Recueil*, IV, 593; cf. *Heyd*, l. c. p. 289) die priesterliche Weihe bei den Nestorianern den meisten Männern zukam.

Das Zeugniß des Bar-Hebraeus, Siurkukteni habe, gleich ihrem Oheim und den meisten Keraiten, sich zum Christenthum bekannt, wird durch Raschid-eddin (*Saint Martin*, II, 280; cf. *Hammer*, *Ichane*, I, 82) bestätigt, während nach Plano Carpino (*D'Avezac*, 270) diese Fürstin nach der Mutter des Khans und nach Batu am mongolischen Hofe die erste Stelle einnahm.

Nur an „Siurkukteni-Bighe“ (*Beresin*, l. c. 314), „die berühmteste der Mongolischen Frauen“ konnte der Brief an die „Schwiegermutter“ (*belle-mère*) des Kuiuk gerichtet sein, den der Bischof von Tusculum dem Dominikaner Andreas von Lonjumeau mitgab, als dieser im Jahre 1248 vom König Ludwig den Auftrag erhalten hatte, die Gesandten auf ihrer Rückreise nach Persien zu begleiten und sich von dort in das Hoflager des Grosskhans zu verfügen.

Der französische Missionär gelangte in der That bis dahin, jedoch erst nach dem Tode Kuiuks. Auch traf er dort nicht mehr die Nichte des Priesters Johann, da sie sich mit der Wittve Kuiuks, Ogulgaimisch, entzweit hatte, die darnach strebte, einen ihrer eignen Söhne auf den Thron zu erheben, während Siurkukteni ihn ihrem Sohn Mangu zu verschaffen wünschte. Dies gelang ihr auch mit Hilfe Batu's und seines Sohnes Sertak, der damals als Statthalter von der Wolga bis zum Don gebot, und von dem man glaubte, er habe sich taufen lassen.

In Folge dessen entschloss sich König Ludwig, welchen Andreas, nach seiner Rückkehr aus der Mongolei, noch in Palästina antraf, nicht nachzulassen in seiner Thätigkeit für die Missionisirung der Tartaren, und sandte ihnen den Franziscaner Rubruquis aus Brabant. Aus dem in geographischer Hinsicht so wichtigen Reisebericht dieses Missionärs ergiebt sich, dass er den Hauptzweck seiner Sendung nicht erreichte, und dass Sertak ebenso wenig geneigt war, Christ zu werden, wie sein Vater Batu oder ihr Oberlehnsherr Mangu.



Die religiöse Indifferenz dieses Letzteren rührte vielleicht daher, dass seine Mutter nicht mehr am Leben war zu der Zeit, als Rubruquis nach Karakorum kam. Da die Ansichten des Khans von seinen Höflingen jedenfalls geteilt wurden, so erklärt sich auch, weshalb Rubruquis von ihnen nichts bestimmtes erfahren konnte über den ihn besonders interessirenden sogenannten Priester Johann. Indem er sich nach ihm überall unterwegs erkundigte, erfuhr er unter andern durch Nestorianer, dass um die Zeit der Einnahme Antiochiens durch die „Franken“, ein gewisser Koirchan in Karakitai geherrscht; dass nach dessen Tode ein nestorianischer Anführer der Naimanen den Thron bestiegen und dass dieser Fürst bei den Nestorianern Johann geheissen habe. Nach dem Tode dieses „Presbyters Johann“ sei die Herrschaft auf seinen Bruder Unk-chan übergegangen; die Unterthanen dieses Letzteren seien auch Nestorianer gewesen, hätten Krit und Mekrit geheissen und ihre Wohnsitze gehabt in einer dreiwöchentlichen Entfernung von den Wohnsitzen der Karakitanen.

Schon D'Avezac (p. 103) hat gezeigt, dass unter dem Koirchan des Rubruquis der obenerwähnte Gründer des karakitaischen Reiches in Turkestan Yeliutachj, zu verstehen ist, dessen Enkel Tschiliku (um 1200) durch den vor den Mongolen nach Karakhitai entflohenen naimanschen Prinzen Kutschluk vom Thron gestossen wurde.

Rubruquis verwechselt den Grossvater mit dem Enkel, weil er den Titel Korkhan für einen Eigennamen hält; auch irrt er, indem er glaubt, der im Kampf mit den Mongolen im Jahre 1218 umgekommene naimansche Prinz Kutschluk sei ein Bruder gewesen des keraitischen Vangkhan's, der schon 15 Jahre früher von den Mongolen zu den Naimanen geflohen und bei ihnen ermordet worden war. Der Irrthum des Abgesandten des heiligen Ludwigs kommt daher, dass er diesen Korkhan oder Gurkhan mit einem Oheim des keraitischen Vangkhan's Tógrud verwechselt, der auch Gurkhan hiess und mit seinem Neffen längere Zeit um den Thron gekämpft hatte (*Beresin*, I. c. 99).

Nichtsdestoweniger stellt Herr Oppert die Behauptung auf, Rubruquis habe vollkommen Recht gehabt, den Priester Johann mit dem Khan der Karakhitiden zu identifiziren und sucht (p. 132) zu beweisen, dass der „Joannes“ der lateinischen Chronisten und der syrische „Jukhanna“ eben so leicht aus dem Namen „Korkhan“ hätte entstehen können, wie aus dem Titel des keraitischen Vangkhan's, obgleich sie in diesem Fall nicht nöthig gehabt hätten, den Laut k in ein „berlinisch“ ausgesprochenes g zu verwandeln und den Buchstaben r auszustossen. Dass sie dies nach dem Beispiel der Türken hätten thun können, schliesst Herr

Oppert aus der schlechten Lesart „Kukhan“ die neben „Kurkhan“ in Ibn-el-Athir's Chronik sich findet, auf die er sich in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Buchs und in einer Note p. 55 beruft. Im Text selbst fehlt das wichtige Zeugniß dieses Autors über den Sieg des ersten Korkhans auch in dieser „verbesserten“ Auflage, die überhaupt sich wenig von der ersten (1864) unterscheidet.

Um mit seiner Ansicht die Bemerkung des Rubruquis hinsichtlich der Einnahme Antiochia's durch die Franken in Einklang zu bringen hält Herr Oppert (p. 139) sich für berechtigt, statt „Franci“, das im Texte der Reisebeschreibung steht, „Graeci“ zu lesen und bezieht den Bericht des Missionärs auf den Feldzug des griechischen Kaisers Johann nach Syrien und Palaestina im Jahre 1143; nun wurde aber Antiochia damals von den Griechen gar nicht erobert, sondern musste nur die Oberlehnherrlichkeit des Kaisers anerkennen, während anderseits Rubruquis gar nicht von der im Jahr 1098 erfolgten Eroberung Antiochia's durch die Kreuzfahrer spricht, sondern von der Uebergabe dieser Stadt durch Balduin II. an den Fürsten Boëmund II. im Jahr 1126, welches besser als das Jahr 1143 auf die erwähnte Bemerkung des Rubruquis über den Korkhan passt.

Nicht minder passend beseitigt Herr Oppert einen andern mit seiner Meinung nicht zu vereinigenden Umstand, nämlich: dass die Unterthanen des Presbyters Johann Christen waren, während keine Beweise vorliegen, dass die Karakhitanen sich je zum Christenthum bekannt hätten. Die Keraiten dagegen will er nicht für Anhänger der Lehre des Erlösers gelten lassen, unter dem Vorwande, dass kein mongolischer oder chinesischer Schriftsteller sie als solche bezeichne, während er doch zugeben muss, dass der „berühmte“ (p. 120) persische Historiker Raschid-eddin (*Beresin*, l. c. 94) unter den Mongolen keine anderen Christen kennt, als grade die Keraiten.

In der vollen Ueberzeugung, dass der falsche Presbyter des Rubruquis der einzige echte gewesen sei, will Herr Oppert (p. 164) seine Leser glauben machen, dass auch spätere Reisende, namentlich Marco Polo und Johann von Montecorvino unter diesem Namen den Korkhan der Karakhitanen gemeint haben; ja der junge Orientalist hat sogar für gut befunden, nach London zu reisen, um den dortigen Gelehrten die Resultate seiner Lucubrationen mitzutheilen (Allg. Zeit. Nov. 1867, N. 399).

Dies Selbstvertrauen nimmt mich um so mehr Wunder, da, nach den tieferdringenden Forschungen Pauthiers, nicht mehr daran gezweifelt werden dürfte, dass der Staatssecretär Kubleikhan's, des Nachfolgers Manguskhan's, vollkommen Recht hat,

wenn er sagt, dass zu seiner Zeit der von Tchingiskhan besiegte keraïtische Vangkhan allgemein für den Priester Johann gehalten wurde, und dass er selbst persönlich bekannt war mit einem Nachkommen dieses Fürsten, Namens Georg, der nestorianischer Christ und Statthalter der chinesischen Provinz Tandue war. Demnach hätte auch Herr Yule (*II*, 540) sich nicht durch seinen Landsmann Wylie verleiten lassen sollen, den Priester Johann des Rubruquis mit „Tai-Yang-Khan“, dem Vater des Kushluk, zu identifizieren, wenn er auch ein weit mächtigerer Fürst gewesen sein sollte, als der Vangkhan der Keraïten.

Nicht minder sichergestellt ist die Identität des von diesem Fürsten abstammenden Statthalters Georg mit dem nestorianischen Prinzen Georg, der durch Johann von Montecorvino, den ersten Erzbischof von Chanbalyk oder Peking, zum Katholicismus bekehrt wurde (*Heyd*, *l. c.* 290).

Da nun dieser Prinz Georg († 1299) einen Sohn hinterliess, der in der Taufe den Namen des Apostels der Chinesen erhalten hatte, so fragt es sich, ob nicht dieser Johann der vierte in der Reihe jener alanischen Prinzen hat sein können, die, bald nach dem Tode des Erzbischofs († 1328), den Papst schriftlich ersuchten, ihnen einen neuen Seelsorger zu senden.

Hier folgen die Namen dieser Prinzen: Fodim Jovens, Chyansi Tongi, Chemboga Vensii, Johannes Jochey und Rubens Pinzanus (*Hist. pol. Blätter*, Bd. XXXVII, S. 224).

Man wird mir zugeben, dass diese Namen in einer so verstümmelten Form uns überliefert worden sind, dass sie nichts zu Gunsten der von Jacquet (*N. Journ. Asiatique*, 1831, p. 431—33) und Heyd (*l. c.* 299) behaupteten kaukasischen Abkunft der erwähnten Prinzen beweisen. Herr Heyd namentlich glaubt annehmen zu dürfen:

- 1) dass schon zu Tchingiskhan's Zeiten viele Alanen aus dem Kaukasus nach der Mongolei übergesiedelt waren,
- 2) dass sie dort die Kriege der mongolischen Fürsten mitmachen mussten, und
- 3) dass mehrere von ihnen in den mongolischen Staaten hohe Posten bekleidet haben.

Ich schätze die geistreichen Schriften des Herrn Bibliothekars viel zu hoch, um nicht die Gelegenheit zu benutzen, ein Zeugnis beizubringen, welches mit seiner Ansicht in Betreff der Nationalität der pekingschen Alanen nicht zu vereinigen ist. Der Zeuge, auf den ich mich hier berufen will, ist der Nachfolger Johann's nach Montecorvino, Johann von Marignola.

Nachdem er des Semiten Elam erwähnt hat, fährt er fort:

„a quo nobilis generatio Alanorum in oriente dicitur exorta et est hodie major et nobilior natio mundi et homines pulciores et fortiores, quorum auxilio Tartari obtinuerunt victoriam gloriosam. Conduxit enim Ciguiskaam primus Tartarorum rex de iis LXII principes quando vult praecepto Dei castigare mundum.“ (*Dobner, Monum. hist. Boëm., II. 110 u. 85.*) In einer andern Stelle seines Briefes an den Papst spricht der Erzbischof von den Prinzen, die er selbst, um das Jahr 1340, in China angetroffen hatte: „Summi etiam principi sui imperii totius, plus quam trigenta millia, qui vocantur Alani et totum gubernant imperium Orientis. sunt Christiani re vel nomine et dicunt se sclavos papae parati mori pro franquis.“

Es scheint mir klar, dass der Bischof von Bisignano hier nicht von kaukasischen Alanen, den Vorvätern der heutigen Oseten, sondern von Ulanen (ugleni, uglani, ulani, alani), d. h. Mitgliedern der hohen mongolischen Aristokratie (*Beresin, Jarlyn Tokhtamyscha, 1851, p. 59*) spricht. Zu derselben gehörten ohne Zweifel die Nachkommen des keraitischen Vangkhan, die, nach Raschid-Eddin (*übers. v. Beresin, p. 100*), unter Kubbleikhan, hohe Aemter bekleideten, also auch wahrscheinlich — der Statthalter Georg, dessen Name (nach *Pauthier, II, 723, Note*) chinesisch „Joutsche“ hätte lauten können. Sein Sohn Johannes könnte demnach der vierte der alanischen Prinzen gewesen sein, die sich 1328 an den Papst wandten, nämlich: „Johannes Jochey“, während der dritte „Chemboga Vensii“ mich an den Enkel Djagatai's „Jesenbuka“ erinnert, der zugleich mit seinen Vettern, den mongolischen „aghlanen“ oder Prinzen „Khodja-Agul, Chiramun und Baghu“, von Mangukhan, nach dem Tode seines Vorgängers Kuük († 1251), nach China verwiesen wurde. Von dem Vater Kuük's, Ogotai, spricht Marco Polo bekanntlich gar nicht; man erkennt ihn jedoch unter dem von ihm erwähnten „Sigatai“ (*Pauthier, 716*), dem nahen Verwandten (frère charnel) Kubleikhan's. Nur muss man diesen Sigatai nicht verwechseln mit einem andern „frère charnel“ Kubleikhan's, dem „Sygatai“, d. h. Djagatai, der, nach Marco Polo, sich zum christlichen Glauben bekannte. Seine Söhne „Cybai“ und „Cyban“ sind leicht wieder zu erkennen in den Prinzen vom Ulusse Djagatai: „Dchobai“ und „Capan“ (*Hammer, Itchane, Stammtafel und Pauthier 720*). Sigatai dagegen war, nach Marco Polo, der Vater Kaidu's, und so hieß wirklich der sechste Sohn des Ogotai. Freilich führte der siebente Sohn Djagatai's auch den Namen Kaidu. Marco Polo spricht jedoch weder von dem einen, noch von dem andern, sondern von einem dritten Kaidu († 1301), dem „König der Tartarei“ und „Neffen“ Kublei's, und beschreibt

ausführlich seine Kriege mit dem Onkel und dessen Baronen Cybay und Cyban.

Dass dieser Kaidu, gleich seinem Grossvater Ogotai und dessen Gemahlin Turakina, die Christen begünstigte, ersehen wir aus dem Empfehlungsschreiben an ihn, welches der Papst Nicolaus IV. dem Missionar Johann von Montecorvino mitgab, der auf dem Wege nach China die Staaten Kaidu's passiren musste.

Mit der Rückkehr Johanns von Marignola nach Avignon hörten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Reich der Mitte und dem Statthalter des Apostels Petrus auf, obgleich besagter Missionar noch Briefe mitbrachte, in denen der Grosskhan den Papst ersucht, nach wie vor Glaubensprediger nach Peking zu senden. Freilich erscheint bei Le Quien und anderen Autoren noch eine ganze Reihe von Erzbischöfen von Chanbalyk. Man vergesse jedoch nicht, dass die Päpste seit langer Zeit gewohnt waren, Bischofssitze in Ländern zu vergeben, in denen den Katholiken der Eintritt nicht mehr erlaubt war. Ausserdem überzeugt man sich leicht, dass mehrere Bischöfe und päpstliche Legaten, deren Bestimmungsort Balaklava (Cembalo) war, nur durch spätere Autoren, in Folge eines Missverständnisses, nach Peking (Chanbalyk) versetzt worden sind. So bildet sich Marcellino da Civetta (*Kunstmann, Die Kenntniss Indiens*, 12) ein, der Legat Nicolaus von Tivoli habe sich nach China begeben müssen, weil der Papst Martin V. ihn im Jahr 1429 mit einer Mission beauftragt hatte, „in Caffen, Chien, Metellin, Sollagen (Soldaia), Cimbaliën et Samastrien, civitatibus et dioecibus, ac in Perae, Constant. dioecesis“ etc.

Auch nach Balaklava, und nicht nach Peking, muss der Dominikaner Jacob durch denselben Papst geschickt worden sein, da es in seinem Ernennungspatente vom Jahre 1427 heisst, er habe erhalten „ecclesiam parochialem S. Laurentii Caphae, non excedentem decem florenos aureos, per ipsum una cum ecclesia Gambaliën, quae inter Infideles et Tartaros constitit.“ In demselben Bisthum folgten demnach aufeinander mehrere Franziskanermönche, die Le Quien für Erzbischöfe von Chanbalyk hält; zuletzt „Alexander von Caffa“ (1462), den eine auf einer Kirchenmauer in Etrurien erhaltene Inschrift bezeichnet als episcopus Cymbaliensis, und den der Papst, nach Wadding, empfohlen hatte: „protectoribus . . . S. Georgii urbis Januensis“, d. h. den „Protectoren“ der Bank des heiligen Georgs, der die Republik, im Jahre 1453, ihre sämtlichen Besitzungen in Gazarien überlassen hatte, die Stadt Caffa mit eingeschlossen, die bis zum Jahre 1318 zur Diöcese „Cambaliensis“ gehört hatte, d. h. vielleicht nicht zur Pekingschen, sondern zu der von Cembalo oder Bala-

klava. Wenigstens kommt dieser Ort schon im Jahre 1311 unter den katholischen Custodien in „Tartaria aquilonari“ vor (*Kunstmann, Die mittelalt. Missionen* in: *Hist. pol. Blätter*, 1875, II, 708). Auch waren schon vor dem oben erwähnten Dominikaner Jacob mehrere andere Glieder seines Ordens, so wie auch Franciskaner, nach Balaklava als Bischöfe gesandt worden: so 1405 der Dominikaner Conrad, designirter Bischof „Cambaliensis s. Simbaliensis“; 1403 der Franciskaner Dominicus, ernannt zum Bischof „Cimbaliensis“ an die Stelle des Bruders Joseph und, vielleicht sogar, 1370 der Franciskaner Wilhelm, der an die Stelle des nach S. Sarai versetzten Cosmus ernannt worden war zum Bischof „Cambaliensis“ und „Vicarius regionis Catayae“ oder Gothien (?).

Damals wurden katholische Missionare nicht mehr im Reich der Mitte geduldet, weil dort im Jahr 1368 die mongolischen Yuen durch die einheimische Dynastie Ming gestürzt worden war, die in Nanking und nicht mehr in Peking ihre Residenz hatte, während letztere Stadt (chinesisch: die Stadt des Nordens) nicht mehr Chanbalyk (mongolisch: die Kaiserstadt) genannt wurde.

Den Genuesen dagegen gehörte damals nicht allein die Stadt Cembalo, sondern die ganze Südküste der Krim oder Gotien (s. meinen Aufsatz in den: *Mém. de l'Acad. de S. Pétersb.* X, 9), wo demnach katholische Geistliche sehr an ihrem Platz gewesen wären, und dessen Name in der päpstlichen Kanzlei mit dem Namen Chinas aus demselben Grunde hätte verwechselt werden können, der Schiltberger veranlasst hat, jenes Ländchen Kuthia zu nennen, d. h. wegen der armenischen Form des Namens der Goten (*Kouth*, cf. *Dulaurier, Bibliothèque armén.* p. 398). Dieser Grund erklärt auch, weshalb dasselbe Land, welches in der päpstlichen Bulle von 1245 terra „Gothorum“ heisst, in der von 1253 zur terra „Cotharum“ geworden ist; sowie weshalb Plano Carpini (*ed. D'Avezac* p. 352) in „Cathos“ die „Goti“ verwandelt, deren Wohnsitze, seinem polnischen Reisegefährten zufolge (*ib.* p. 320), südlich von Comanien sich befanden.

Seitdem die Europäer nicht mehr in der Lage waren, die früheren Verbindungen mit China zu unterhalten, während sie zugleich genauere Nachrichten erhielten von der Existenz eines christlichen Staates südlich von Aegypten, den schon der Armenier Haythou der Aufmerksamkeit des Papstes empfohlen hatte, fing man an, den christlichen Monarchen von Nubien und Abyssynien mit dem Priester Johann zu identifiziren.

Gleich Schiltberger kennt der burgundische Ritter de Lannoy (*ed. Mons*, 93) keinen anderen, nur erwähnt er nichts von dessen Abhängigkeit vom Sultan, während Schiltberger im

Titel dieses Letzteren ihn als Beschützer des Priesters Johann erscheinen lässt. De Lannoy dagegen macht den Sultan bis zu einem gewissen Grade abhängig vom Priester, weil dieser „le cruchon du Nil“ abzuleiten im Stande war, was er nur deshalb nicht hatte thun wollen, um nicht die vielen Christen Aegyptens dem Hungertode preiszugeben. In einem anderen Capitel (*ed. Webb*, 388), wo er auch von diesen Christen spricht, nennt er sie „Chrestiens de la ceinture“, wie Webb glaubt in Folge eines Befehls, den der Chalif Motuakek im Jahr 856 erlassen hatte und durch welchen den Christen und Juden vorgeschrieben wurde, einen breiten ledernen Gürtel zu tragen. Es scheint jedoch, dass in der Folge diese Benennung von den Christen Aegyptens und Syriens auf alle Nestorianer und Jacobiten übertragen wurde, und dass Schiltberger aus diesem Grunde den Priester Johann die „verschlossene Rumany“ beherrschen lässt. Wenn es nämlich gestattet wäre anzunehmen, dass der brave Bayer unter „Rumany“ hier Abyssinien meint, weil er dies Land, gleich Marco Polo und Lannoy, mit dem Vaterlande der Brachmanen (Rakhmanea der Russen, s. *Sresnewski, Khosh. Nikitina, n. Utsch. Sap. II*, 327) verwechselt, so könnte er durch das Beiwort „verschlossene“ haben ausdrücken wollen, dass die Einwohner dieses Landes „umgürtete“ Christen waren.

Dass man die Letzteren nicht in Ostindien gesucht hat, ersehen wir aus folgender Stelle in dem Gedicht des Spaniers Juan de la Encina, die Beschreibung seiner im Jahre 1502 unternommenen Reise nach Palaestina enthaltend (*Norof, Voyage de l'igoumène Daniel etc.* 129):

„Hay muchas naciones alli de Christianos  
De Griegos, Latinos, y de Jacobitas,  
Y de los Armenios, y mas Maronistas  
Y de la Cintura, que son Gorgianos:  
Y de estos parecen los mas Indianos  
De habito y gesto mas feo, que pulcro,  
Mas quanto al gozar del Santo Sepulcro  
Son prógimos todos en Christo, y hermanos.“

Augenscheinlich verwechselt hier der Dichter Georgier mit Abhasen und diese mit Abyssiniern, wie man diess schon oft vor ihm gethan und zugleich nicht ermangelt hatte, den Priester Johann vom Gestade des rothen Meeres in das Land seiner Väter in der Nähe des Schwarzen Meeres zurück zu versetzen, bis zu welchem, nach damaligen Begriffen, Indien sich erstreckte.

So heisst es in dem von Zingerle herausgegebenen Gedicht (*Eine Geographie aus dem XIII. Jahrh. Wien 1865, p. 1*) über die Grenzen Indiens:

„des landes marke hebt sich an  
 bi dem gebirge Caucasus  
 die ander sundermarke was  
 das rôte mer.“

So erscheint auch der Priester Johann auf einer geneuesischen Karte vom Jahr 1447 (*Lelewel, Géographie du moy. âge. Epilogue*, p. 169) wieder auf der Südseite des Kaukasus; denn, nach den Worten: „porta ferrea, ubi Alexander Tartaros in(closit)“ sieht man auf dieser Karte mehrere Thürme und unter ihnen die Worte: „has turres con(struxit) presbyter Johannes rex ne inclusis . . ad eum pateret accessus.“

In der Gegend des Kaukasus muss auch, wie schon Karamsin (*l. c. III*, 282) bemerkt hat, jener „Priester Johann“ und „rex Abassiae“ gesucht werden, an den der Grossmeister des Deutschen Ordens Conrad von Jungingen am 7. Januar 1407 ein Schreiben richtete. Da nun aber der damalige König von Abhasien nicht Johann, sondern Georg (VII.) hiess, so wird dessen Atabek Iwané (*Brosset, Hist. II*, 672), von Chéref-eddin (*H. de Timour-bek IV*, 89) „prince Youané“ genannt, der Priester Johann gewesen sein, für den der Brief des Grossmeisters bestimmt war.

Dieser Umstand spricht doch wohl eher für, als gegen meine Anschauung, dass auch der Brief des Papstes vom Jahr 1177 an den abhasischen Generalissimus Ivané Orbelian gerichtet war, um so mehr, da dieser grade damals, vielleicht zum Theil wegen seiner Correspondenz mit dem heiligen Vater, den Zorn des Königs gegen sich erweckt hatte. Kurz vordem hatte nämlich der Letztere, dem Beispiel seines Verwandten, des Kaisers Manuel, folgend, die mit dem römischen Stuhl angeknüpften Unterhandlungen, wahrscheinlich, abgebrochen. In der That erhielt sein „Staatssecretair“ noch im Jahr 1177 von seinen Landsleuten folgendes Schreiben:

„Grosser Iwané! braver unbesiegbarer Held, Nachkomme eines mächtigen aus China stammenden Fürsten in Iberien, wohin du gekommen warst und unschätzbare Ehren dir erwarbst, Haupt des königlichen Hauses und Generalissimus des Königs Georg; wenn dir deine Ruhe, dein Leben und deine Würden lieb sind, deine Güter, die an Umfang die Hälfte der königlichen Besitzungen übertreffen, so vergiss deinen früheren Schwur, dein Versprechen und das Testament des Königs David, unterwirf dich dem mächtigen Beherrscher Georgiens Georg.“ (*Brosset, Add.* 216).

Iwané kehrte in der That an den Hof seines Königs zurück, doch nur um dort das Schicksal Belisars zu erleiden, so dass er wenigstens nicht den Schmerz hatte, Augenzeuge zu sein der



Marter, die fast alle Glieder seines Hauses erdulden mussten, dessen Name, durch ein im Staatsarchiv niedergelegtes Edict, der Vergessenheit übergeben wurde. —

Diesem Umstande hat man vielleicht zuzuschreiben, dass man, den Spuren des abhasischen Major domus nachgehend, den Weg verlor, und dass dieser später sogenannte Priester Johannes, wie Herr Zarncke vor Kurzem nachgewiesen hat (*Commentatio de patriarcha Johanne*) mit aufgenommen wurde in den sagenhaften Bericht vom Patriarchen des „äussersten“ Indien, der um das Jahr 1122 nach Constantinopel gekommen war, um das Pallium (vom Byzantinischen Kaiser) in Empfang zu nehmen etc.

Die Identifizirung dieser beiden Personen konnte um so leichter erfolgen, da der „maximus Indorum et Ethiopum christianissimus patriarcha“ (*Lelewel* l. c. Note 39) Chasaren, Alanen und Armenier als seine Nachbarn bezeichnet, also Niemand anders gewesen sein wird, als ein grossarmenischer „Katholikos.“

Sein Landsmann, ein Neffe Ivané's, dessen Vater Liparit sich zur rechten Zeit nach Persien gerettet hatte, kehrte unter der Regierung der berühmten Thamar nach Georgien zurück und wurde der Stammvater des noch jetzt blühenden Geschlechts der Orbelian, bei denen sich vielleicht das Andenken, wenn auch nicht an den Auszug ihres Ahnherrn aus Tchinistan, so doch an ihre Verwandtschaft mit dem kaukasischen Fürsten der Inder und Abyssinier erhalten hat!

Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, dass es mir gelungen sei, die Frage hinsichtlich dieses grossen Unbekannten des Mittelalters zum Abschluss zu bringen. Dagegen hoffe ich, bewiesen zu haben, dass sie noch offen ist und dass namentlich Peschel in seinem übrigens vortrefflichen Werk (*Gesch. der Erdkunde*, 153, Note 2) viel zu nachsichtig gewesen ist, wenn er sich folgendermassen äussert: „Das Räthsel, wer der asiatische Erzpriester Johannes gewesen, ist nach vielen misslungenen Versuchen endlich von Gustav Oppert (Der Presbyter Johannes etc. Berlin 1864) gelöst worden.“